Art.
1406
k

Art. 1406 k

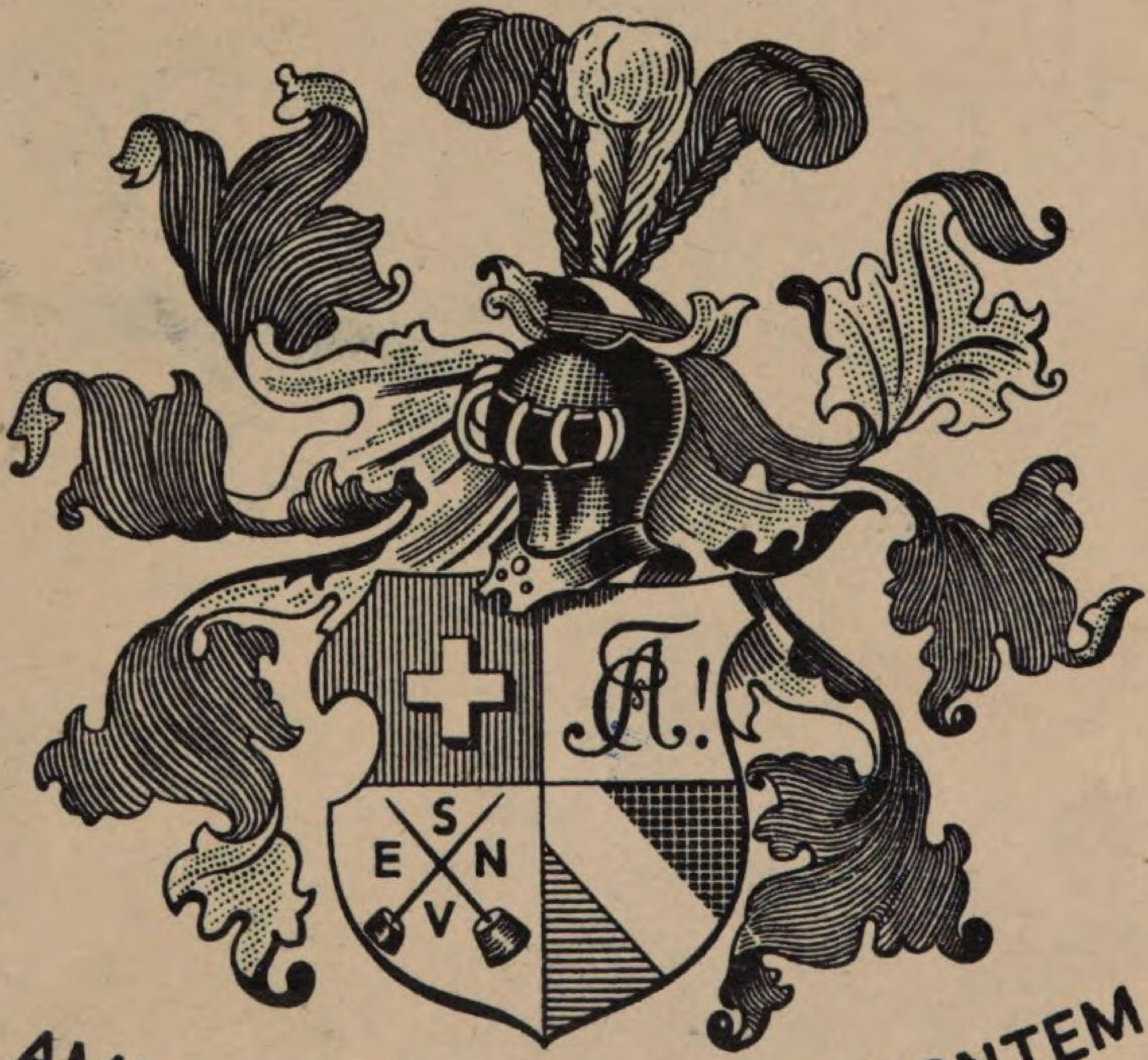
<36618173340018

<36618173340018

Bayer. Staatsbibliothek

Staparts
it dem Pinsel
in
upfer zustech

77 B



AMICO PECTUS HOSTI FRONTEM

Ex Libris *No*.............

ALBERT L. MOND D.Sc., F.C.I.P.A. F.I.PET.

Die Kunst
mit dem Pinsel
in
Kupfer zu stechen.

Neue Methode,

die viel geschwinder, als alle bisher übliche geht, und leicht ausgeführt werden kann, wenn man auch gleich mit dem Grabstichel oder der Radirnadel nicht umzugehen wüßte.

Aus dem Französischen
des Herrn Stapart
übersetzt
von
M. J. C. Harrepeter.

Nürnberg,
zu finden in der Christoph Weigelischen Kunsthandlung
1780.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1018912758

Vorbericht
des
Uebersetzers.

Unserm Jahrhundert war das unschätzbare Glück aufbehalten, daß in selbigem die bildende Künste nicht nur wieder aufleben; sondern so gar auf einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit gebracht werden solten.

Die Kunst, von der in gegenwärtigem kleinen Werkgen gehandelt wird, darf sich des ganz besondern Glücks rühmen, daß selbige ihres ehemaligen steifen und plumben Wesens völlig be-

freyet, und dagegen in einen so herrlichen Zustand gesetzt worden ist, daß sich nun Liebhaber nach ihren Produkten sehnen, und Künstler alle Mühe anwenden, selbige so vollkommen, als nur möglich, zu machen.

Hugo da Carpi wird die Erfindung der Holzschnitte mit dreyen Stöcken zugeschrieben, da auf dem ersten der Umriß, auf dem zweeten der Schatten, und auf dem dritten das Licht gezeichnet war.

Für so allgemein bekannt dieses Vorgeben angenommen, und dieser Künstler für den wahren und einzigen Erfinder besagter vortreflichen Kunst, die für das Aug des Kenners unendliche Reitze hat, angesehen worden; so hat doch unser gelehrter Herr von Murr in seinem Journal zur Kunstgeschichte

Th.

Th. II, S. 147 überzeugend dargethan, daß sich Johann Ulrich Pilgrim schon vor Hugo da Carpi als einen Meister im Helldunkeln gezeiget, ob man gleich gestehen muß, daß seine Stücke ohne Geschmack gemacht sind.

Wenn ich Zeit hätte, so würde ich alle Künstler, die sich in diesem Fach berühmt gemacht haben, namentlich anführen, und von der Epoche der Erfindung dieser reitzenden Kunst bis auf unsere gegenwärtige Zeit umständlich handeln. Vielleicht kommt zu einer andern Zeit der Augenblick, wo ich diesen Versuch wagen werde!

Ich will hier nur im Vorbeygehen die Meister kenntbar machen, die der Kunst Ehre, sich selbst aber Ansehen verschaft haben. Wer kennt nicht einen Andreasi, Jac. Christoph le Blond, Coriolano,

Joh. Car. Francois, Lutma, Mazzoli, Parmeggiano genannt, und einen Zanetti. Dieser letztere brachte besonders die für verloren geachtete Kunst, nach des Hugo da Carpi Manier, Holzschnitte und Kupferstiche, von drey bis viererley Stöcken und Platten abzudrucken, wieder ins Aufnehmen, und that diesen Künsten allen möglichen Vorschub. Füßli führt in seinem allgemeinen Künstlerlexicon an, daß man eine von ihm selbst gesammlete auserlesene schöne Anzahl Handrisse von Franciscus Parmesan, die er größtentheils selbst nach obgemeldter Manier verfertigte, habe. Ich muß aber hier anmerken, daß die Umrisse der Zeichnungen auf Kupferplatten radirt, die Mezzetinten und ganze Schatten aber mit Holzstöcken gemacht sind.

Noch

Noch darf ich einen Mann nicht übergehen, auf den unsere Stadt stolz seyn darf! Es ist selbiger der geschickte und gelehrte Kupferstecher, Hr. Johann Adam Schweikhard, der es am ersten zu Florenz wagte, getuschte Handrisse in Kupferstichen nachzuahmen. Die von ihme gelieferte Proben sind Künstlern und Kunstliebhabern bekannt genug.

Einem le Prince war es vorbehalten, die Kunst, getuschte Zeichnungen in Kupferstichen nachzuahmen, zur möglichen Vollkommenheit zu bringen. Seine gemalte Landschaften haben wohlgewählte Lagen, frische und glänzende Lüfte, in den Verschiessen ein reinliches Kolorit; das Blättern der Bäume, das Durchsichtige und Leichte des Wassers, eine Silberfarbe; alles ist wegen der frischen Farbe einnehmend!

So groß nun die Arbeiten dieses Mannes geschätzt werden; so glaube ich doch, ihme ohne Verwegenheit einen hiesigen Meister an die Seite setzen zu dürfen. Es ist selbiger der geschickte Meister, Hr. Joh. Gottlieb Prestel, der im Helldunkel gearbeitete Blätter geliefert, die gegenwärtig schon als Meisterstücke bewundert werden. Würde dieser Mann recht unterstützt; so würde man von ihme Arbeiten zu hoffen haben, die ganz gewiß alle Erwartung übertreffen würden. Unser Herr von Murr hat ihn schon in seinem Journal auch auf dieser Seite bekannt gemacht, und S. 262, von seinen Farbenabdrücken geurtheilt, und gesagt: „Es glückt diesem Künstler „in diesem Fach recht sehr. Er verbes„sert durch eigne Erfindung die Art des „le Prince, Kupferplatten mit Farben

„abzudrucken, und bringt die schwersten
„Zeichnungen accurat heraus.“

Ich muß zwar gestehen, daß le Prince im Kleinen sehr fein arbeitet, und nicht leicht von einem lebenden Künstler übertroffen werden dürfte; doch werden Kenner unstreitig zugeben müssen, daß ihn unser Herr Prestel im Großen weit hinter sich läßt!

Und nun gebe ich den Künstlern und Kunstliebhabern dies kleine Werkgen des Herrn Stapart in die Hände, das ihnen billig angenehm und willkommen seyn muß. So klein selbiges seinem Umfange nach ist; so kann ich doch versichern, daß er seinen Gegenstand recht genau und pünktlich behandelt habe. Alle Handgriffe sind so wohl und deutlich auseinander gesetzt, daß es billig alle als ein schätzbares Geschenk ansehen dürfen.

Vielleicht habe ich bald das Vergnügen, Staparts großes Werk über alle bildende Künste den Liebhabern in die Hände zu liefern, da dieser geschickte Mann schon über der Ausarbeitung desselben begriffen ist!

Die Ueberzeugung von der allgemeinen Brauchbarkeit der Stapartischen Arbeit soll mich reitzen, das mit selbiger verbundene Mühsame nicht zu achten; sondern so bald als selbige erschienen, auch dem Druck zu übergeben.

Endlich empfehle ich gegenwärtige Arbeit allen Kunstliebhabern und Künstlern, und übergebe selbige dem Urtheil billiger und einsichtiger Richter. Nürnberg den 3. März, 1780.

M. Johann Conrad Harrepeter,
Diakonus an der Haupt-Pfarrkirche
zu St. Lorenz.

Vor-

Vorbericht
des
Verfassers.

Die Kunst in Kupfer zu stechen, die ich gegenwärtig bekannt mache, ist blos eine Frucht meiner, von denen Künsten, die ich allezeit äusserst schätzte, geleiteten Bemühung, und meines Lieblingsstudiums. Ich habe selbige von niemand gelernet oder entlehnet. Sie ist mein eigenes Gut, mit welchem ich zu Gun-

Gunsten der Künstler und der Liebhaber schalte. Da mir mein schwaches Gesicht nicht erlaubt, selbige selbst auszuüben; so würde ich mir ein Gewissen daraus machen, eine neue Erfindung, die gewiß großen Nutzen schaffen wird, untergehen zu lassen. Hier werden nicht nur die Kupferstecher viel für sie wichtiges finden; sondern auch die Maler und Zeichner werden den Vortheil erlangen, ohne mit dem Grabstichel umgehen zu wissen, diese Art des Kupferstechens, die sie so leicht in ihrer Ausführung finden werden, und die ihnen so hurtig aus den Händen gehen wird, so daß sie weniger Zeit zum Kupferstechen, als zur Verfertigung einer Zeichnung brauchen, vorzüglich ausüben zu können. Ja ich behaupte so gar, daß diejenigen, die die Gabe der Komposition besitzen, im Stande seyen, ihren Gegen-

stand

stand auf der Platte, wie auf dem Papier, zeichnen und fein malen zu können, besonders wenn sie sich mit dieser neuen Methode, die alle Arten, als Figuren, Seestücke, Landschaften, Naturgeschichte, ja, nach dem Geschmack und Talent des Künstlers, selbst Portraite, in sich fäßt, ein wenig bekannter gemacht, und etwas mehr in selbiger umgesehen haben.

Männer, die über die bürgerliche oder Kriegsbaukunst schreiben wollen, oder sich mit der Meßkunst, Perspectivkunst oder Wissenschaft, die Linien und Flächen auszumessen, u. dergl. beschäftigen, werden kein vortreflichers Mittel finden, ihre Zeichnungen und Risse, die sie entweder selbst in Kupfer stechen, oder geschwinder, und mit weniger Kosten, als der Druck derselben erfordern würde, von

anderen ausführen lassen könnten, zu vervielfältigen. Man könnte durch die Mittel, die ich angebe, stuffenweis selbige darstellen, und zwar von dem hellsten Halbschatten, bis auf den allerdunkelsten. So wäre es auch möglich, selbige zu verschmelzen, und, im Nothfall, die einen mit den anderen, ohne daß man es merkte, zu versetzen.

Ich unterscheide aber hier zwo Operationen! Durch die erstere könnte man eine getuschte Zeichnung von einem guten Meister nachmachen; und vermittelst der zwoten könnte man ein Gemälde vollkommen kopiren. Diese Entdeckung würde unter der Hand eines geschickten Künstlers um so viel nutzbarer werden, als selbige viel angenehmer ist, und geschwinder geht, als das Kupferstechen mit der Nadel.

Ich

Ich habe mit allem Bedacht die Komposition der Firnisse, Beitze, (Mordans) und Scheidewasser bis auf die Letzte gesparet, um meine Erzählung nicht unterbrechen zu dürfen. In der Folge jeder von diesen Operationen habe ich Anmerkungen beygebracht, die ich für unumgänglich nöthig angesehen. Die nun so glücklich gebrochene Bahn wird den Künstler in den Stand setzen, die von mir angegebene Ordnung, nach der Verschiedenheit der Gegenstände, die er hernach ausführen will, zu verändern. Ohne einige andere Beyhülfe kann man sogleich die Hand an das Werk selbst legen.

Solte diese kleine Abhandlung den Beyfall des Publikums erhalten; so werde ich nicht säumen, ein weitläufigers

gers Werk herauszugeben, das über die Künste, die mit der Zeichnung in genauer Verwandtschaft stehen, sehr viele andere bisher unbekannte Entdeckungen enthalten soll.

Die

Die Kunst, mit dem Pinsel in Kupfer zu stechen.

Art und Weise nach gewaschenen Zeichnungen in Kupfer zu stechen.

Wenn ich nur blos für die Kupferstecher schriebe, so würde ich durch eine umständliche Beschreibung dieser Art des Kupferstiches, den ich eben anzeige, den Anfang machen. Da es aber zur Ausübung schon genug ist, wenn man nur zeichnen kann, (ohne daß man jemals den Grabstichel oder die Nadel in der Hand geführet habe,); so halte ich mich verbunden, die vorläufigen Vorschriften derjenigen Schriftsteller, die über diese Kunst geschrieben, hier bekannt zu machen. Diß waren die Quellen, aus welchen ich die

Kenntniße und Einsichten in die mir bisher unbekannte Kunst geschöpft. Doch werde ich aus den Schriften dieser Meister nur das anführen, was zu meinen Operationen nothwendig gehört, und auf dieselben den wesentlichsten Bezug hat.

Wahl des Kupfers.

Bis auf den heutigen Tag gab man dem rothen Kupfer den Vorzug. Zwar gesteht man gerne, daß es auch seine Mängel habe. Doch will ich nur derjenigen gedenken, die auf die Würkung des Scheidewassers würklich einen Bezug haben.

Die kleinen Löcher, die man öfters auf dem Kupfer antrift, können, so unmerklich selbige auch dem blosen Auge sind, keine gute Würkung geben, wenn selbige auch gleich noch so gut mit dem Gerbstahl niedergedrückt werden. Denn das Aetzwasser, das, nach meinem Verfahren, nicht anders würken darf, als eben dergleichen kleine Oefnungen zu machen,

machen, beizet sie, wenn es auf selbige kommt, noch tiefer, welches der Gleichheit nachtheilig ist, und besonders auf denen Halbschatten eine unangenehme Wirkung hervorbringt.

Doch ist das in einigen Theilen spröde, und in andern Theilen weiche Kupfer noch ärger. Das Scheidewasser verzehret hart die spröden Theile, und arbeitet in den weichen Orten sehr schwach, und daraus entsteht ein unregelmäßiges Wesen; worüber gleichfalls die Künstler, die blos radiren, klagen.

Daher nimmt es mich Wunder, daß man auf kein Mittel, diesem Uebelstand abzuhelfen, schon längstens gedacht hat. Diß brachte mich zu dem Entschluß, solches selbst zu unternehmen, und ich schmeichele mir würklich, daß es mir, nach vielfachen Erfahrungen, darinnen geglückt, und ich selbiges gefunden habe. Zwar muß ich gestehen, daß man mehr Mühe und größere Kosten dabey zu ertragen hat; aber doch wird man durch die

Schönheit und leichte Ausführung gar wohl entschädigt.

Zu dem Ende nimmt man zu zwey Theilen schönen reinen Kupfer, einen Theil guten Meßing, und zwar solchen, dessen sich die Uhrmacher zu ihren Rädern (roues de rencontre) bedienen. Man läßt erstlich durch einen Rothgießer das Kupfer in einem Tiegel schmelzen. Man wirft, sobald selbiges im Schmelzen begriffen ist, den Meßing hinein, und streut auf dessen Oberfläche, zu Verwahrung des Zinks, der zur Komposition des Messings genommen wird, und ohne diese Vorsicht leicht verbrennen würde, eine gute Hand voll Weinsteinasche. Auf diese Art und durch diß Mittel kann man eine vollkommene Schmelzung erwarten. Lasset in diesem Zustand die Materie in Form einer fünf bis sechs Linien dicken Platte ablaufen; denn diese Dicke muß selbige haben, ehe sie noch mit dem Polirstahl glatt gemacht worden ist. Vermeidet dabey, so viel nur immer möglich ist, die

Plätt-

Plättmühle, es wäre denn dahin bereits gekommen, daß die Platte auf allen Seiten zu der gehörigen Dicke gelanget sey; sonst würde sie in selbiger einen ungleichen Druck erdulten müssen, der verursachen würde, daß zum Theil die Mängel, für denen man sich verwahren will *a*), wieder hervorkommen würden. Bedienet ihr euch aber vorzüglich des Hammers, so lasset die Platte so gleich, als nur immer möglich ist, ausbreiten, und empfehlet beym Anfang der Arbeit nachdrücklich, daß man selbige von Zeit zu Zeit ausglühen lasse, weil man sonst befürchten müßte, sie möchte zerspringen. Solte sich indessen dieses ereignen; so würde es doch sonst nirgend, als an dessen Ränden geschehen. Da müßte man nun selbige an diesem Orte nett schneiden; sonst möchte sie die Oberhand behalten, und man genöthigt seyn, sie wieder umschmelzen

a) Die Kupferstecher würden das gemeine Kupfer, dessen sie sich bedienen, besser brauchen können, wenn es nicht geplättet worden wäre.

zu müssen. Doch kann man diesem Zufall leicht vorbeugen, wenn man nur ein wenig Achtung gibt, indem sich dieses Kupfer leicht ziehen läßt. So bald nun die Platte überall die gehörige Dicke erlangt hat, so darf man selbige nicht mehr in das Feuer bringen, weil selbige nothwendig durchs Schlagen wohl gehärtet seyn muß. Diese Komposition ist unendlich gleicher, als die vom gemeinen Kupfer; das Rosenkupfer hingegen ist vollkommen rein. Der Zink oder Galmey, der in der Komposition des Messings das Drittel ausmacht, befördert das Schmelzen, als welches er viel vollkommener, und seine Mischung selbiges weniger schmutzig macht. Zwar würkt das Scheidewasser mehr auf selbigen; aber doch auch gleich viel auf alle seine Theile; folglich kommt es nur darauf an, daß man selbiges schwächer mache. Dadurch wird die Arbeit nur schöner! Die Platte muß man vermittelst des Winkelmaaßes zurecht machen und nett schneiden, ehe man selbige auf die von mir vorzuschreibende Art schleifen und bruniren will.

Doch

Doch kann diese Manier in Kupfer zu stechen auch auf einer Platte von ordentlichem Kupfer ausgeführt werden, und zwar vorzüglich bey der ersten Operation. In Betracht der zwoten aber kann man sich nicht eher einen glücklichen Erfolg versprechen, man habe dann seine Zuflucht zu dieser Komposition genommen. Daher finde ich mich vermüßigt, hier die Art und Weise seine Platte zu bereiten anzuzeigen, wie ich selbige in der Encyclopédie, (und zwar Theil VII. unter dem Artikel Gravure) gefunden habe. Und das thue ich um so viel lieber, weil nicht jedermann besagtes Buch besizt; der Ruf des Verfassers mich dazu berechtigt, und sein Eifer für die Aufnahme der Künste mich seines Beyfalls versichert. Von gleicher Leidenschaft belebt, nur mit wenigern Talenten, bediene ich mich daher seiner großen Einsichten, zum Vortheil meiner Leser.

„Das Kupfer, sagt er, Seite 877. dessen „man sich beym Kupferstechen mit dem Schei-

„dewasser bedienet, ist das rothe. Die Ur„sache aber, warum man diß Kupfer vorzüg„lich wählt, ist folgende; weil das gelbe „Kupfer gemeiniglich spröde ist; dessen Be„standtheile einander nicht gleich sind; selbi„ges oft spießig ist; und weil besagte Mängel „verursachen, daß die Arbeiten, zu denen man „selbiges bestimmen würde, nicht schön aus„fallen. Selbst das rothe Kupfer ist nicht „ganz von diesen Mängeln frey! Es gibt „welches, dessen Bestandtheile spießig sind, „und die Züge, die man auf selbigem macht, „fühlen diese Eigenschaft; sie fallen mager und „hart aus. Ja es gibt welches, dessen Be„standtheile (in Betracht dieser Eigenschaft) „den Bestandtheilen des Bleys ziemlich nahe „kommen. Die Arbeiten, welche man auf „selbigem stechen will, fallen so reinlich und „deutlich nicht aus, als man selbige gern ha„ben wolte. Das Scheidewasser greift selbi„ges nur mit vieler Mühe an, es frißt nicht, „und täuschet also den Kupferstecher in seiner „Erwartung. Bisweilen findet man in einer

„und

„und eben derselben Platte diese gegen einan„der streitende Eigenschaften. Endlich trift „man auf selbiger entweder kleine ganz un„merkbare Löcher, oder unangenehme und wi„drige Flecken an.

„Das rothe Kupfer, das zum Kupfer„stechen am tüchtigsten ist, muß also völlig, „vest und schmeidig seyn. Daran kann man „gar leicht erkennen, ob das Kupfer von den „gegenseitigen Mängeln frey ist, wenn man „mit dem Grabstichel, auf verschiedene Art, „Züge macht. Ist selbiges spröde, so wird „solches nicht nur das Gefühl der Hand, son„dern auch das Kirren, das der Grabstichel „im Stechen macht, sogleich verrathen; ist „es aber weich, so wird das nämliche Gefühl „euch an den Begrif des Bleys erinnern; „und ihr also selbiges vollkommen kennen. „Hat man nun einmal ein zum Kupferstechen „tüchtiges Kupfer gewählt, so muß man alle „Aufmerksamkeit darauf gerichtet seyn lassen, „daß es zu dem Gebrauch, zu welchem man

„biges bestimmt hat, gehörig zubereitet wer„de. Die Kupferschmidte machen selbiges „gleich, schneiden es, und poliren selbiges. „Doch ist es sehr gut und rathsam, wenn die „Kupferstecher selbst diese Zubereitung verste„hen, weil es gar leicht geschehen könnte, daß „sie in ein Land kämen, wo man ihre Kunst „ganz nicht kennt, und sie, weil sie doch ar„beiten wollten und sollten, dann keine Hand„werksleute finden würden, die das Kupfer „gehörig zu bereiten wüsten.

„Eine Kupferplatte, die ungefähr 1 Schuh „und 9 Zolle groß ist, muß beynahe 1 Linie „dick seyn; und nach diesem Verhältniß kann „man auch das Maaß anderer Ausmessungen „richten. Die Platte selbst muß kalt wohl „geschmiedet und wohl gleich gemacht seyn. „Dadurch wird das Kupfer dichter, und hat „weniger Oefnungen.

„Nun kommt es, nach dieser ersteren „Sorgfalt, hauptsächlich darauf an, daß

„man selbige polire. Man wählt dazu diejeni„ge von den zwo Seiten der Platte, welche am „gleichesten zu seyn, und am wenigsten Schla„cken und Ritze zu haben scheint. Man bevestigt „die Platte auf der andern Seite auf einer Die„le, und zwar dergestalt, daß sie an selbiger mit „einer Spitze oder einem Nagel vest angemacht „ist. Sodann reibt man die vor Augen liegende „Seite mit einem Stück Sandstein *a)* ab, „und feuchtet die Platte immer mit gemeinem „Wasser an. Alsdann polirt man selbige so „gleich, als es nur immer möglich ist, indem „man mit dem Sandstein überall und auf „allerhand Art und Weise herumfährt, und „das Kupfer und den Sandstein so lang ne„tzet, bis auf diese erste Operation alle Kenn„zeichen der Schläge des Hammers, die man

„doch

a) Ist es eine Platte, die nach der von mir angezeigten Komposition gemacht, gleich geschlagen und gleich dick ist; so hat man anfänglich nicht nöthig, daß man selbige mit den Sandstein reibe. Es müßten sich denn auf selbiger Ritze oder Schlacken finden.

„doch im Schmieden auf der Platte machen
„mußte, verschwunden, und unsichtbar ge-
„worden. So bald diese Merkmale, so wie
„die Schlacken, Ritze, und andere Ungleich-
„heiten, die noch auf selbiger gefunden wer-
„den mochten, verschwunden sind; so nimmt
„man an statt des Sandsteins recht auserlese-
„nen Bimsenstein. Mit selbigem reibt
„man das Kupfer, wie man bereits gethan,
„über Kreutz und Quere ab, und feuchtet sel-
„biges mit gemeinem Wasser an. Auf diese
„Art vertreibt man alle Streife, welche das
„ungleiche Korn des Sandsteins auf der
„Platte zurück gelassen haben mag. Nach-
„her bedient man sich, um die Platte noch
„feiner zu poliren, eines Schleifsteins, den
„man zum wetzen braucht, der gemeinig-
„lich schiefer- bisweilen aber auch olivenfärbig
„und roth ist. Endlich bringt man es durch
„die Kohle und den Gerbstahl dahin, daß
„auch die allerkleinsten Ungleichheiten auf der
„Platte verschwinden.

„Nun

„Nun will ich auch zeigen, wie man die
„zu diesem Endzweck bestimmte Kohlen zube=
„reiten müße. Man nimmt aus Weidenbäu=
„men gebrannte Kohlen, die ziemlich grob
„und voll sind, und weder Spalten, noch
„Ritze haben; dergleichen die Kohlen sind,
„deren sich gemeiniglich die Goldschmidte
„beym Löten bedienen. Man schabet die
„Rinde von diesen Kohlen ab; man legt
„selbige im Feuer mit einander in Ord=
„nung; man deckt selbige nachher mit glüen=
„den Kohlen, und glüender Asche zu, so
„daß selbige ohngefähr, ohne Luft zu ha=
„ben, anderthalbe Stunden liegen können,
„und daß daselbst kein Rauch mehr sey, nach=
„dem das Feuer selbige bereits durchdrungen
„hat. So bald man nun glaubt, daß sel=
„bige diesen Zustand erlangt haben; so wirft
„man sie ins Wasser, und läßt sie kalt wer=
„den.

„Man reibt sodann die Platte, die
„schon durch den Sandstein, den Bimsen=
stein

„stein und Wetzstein glatt gemacht worden, „mit einer auf die von mir angezeigte Art „präparirten Kohle, und feuchtet das Kupfer „und die Kohle so lange mit ordentlichem „Wasser an, bis alle die Merkmale, welche „die verschiedene Steine, als deren Gebrauch „ich angezeigt habe, zurück gelassen haben „mögen, gänzlich verschwunden sind. Doch „geschieht es bisweilen, daß eine Kohle auf „dem Kupfer abglitschet, ohne selbiges anzu„greifen, folglich auch ohne selbiges zu poli„ren. In diesem Fall muß man eine andere „nehmen, die besser zu dieser Operation taugt, „und selbige mit Gedult so oft wiederho„len, bis das Kupfer keine Streifen, auch „die geringste sichtbare Ungleichheit mehr „habe. Die leztere Zubereitung, die entwe„der durch den Kupferschmidt, oder den Künst„ler selbst geschehen kann, besteht in dem „Gerben. Zu diesem Ende bedient man sich „des Gerbstahls. Diß Instrument ist aus „Stahl gemacht; der Ort, wodurch man „einer Platte den Glanz giebt, ist äußerst

„glatt;

„glatt; sieht fast wie ein Herz aus; ist einige
„Linien dick, geht spitzig zu, und wird, nach-
„dem man einige Tropfen Oel auf die Platte
„gegossen, so gebraucht, daß man mit sel-
„bigem auf der ganzen Platte zwerchdurch her-
„umfährt, und mit der Hand etwas stark auf
„selbigen drückt; als welches man Gerben
„heißt. Dadurch wird man in den Stand
„gesezt, eine Kupferplatte so glatt, als ein
„Spiegelglas zu machen, und die allergering-
„sten Ungleichheiten derselben zu vertreiben.

„Hat man sich nun dieser von mir ange-
„zeigten verschiedenen Mittel bedient, und
„will man nun überzeugt seyn, daß es einem
„würklich mit seiner Bemühung geglückt habe;
„so muß man die Platte einem Kupferdrucker
„geben, welcher, nachdem er, wie gewöhn-
„lich, die bereits gestochene Platte geschwär-
„zet und gewischet, selbige mit einem Blat
„von weißem Papier unter die Presse thut.
„Da drücken sich die allerunmerkbarsten Un-
„gleichheiten, wenn es ja noch welche auf der

„Platte

„Platte geben solte, auf dem Papier aus; „und man wird dadurch in den Stand ge= „sezt, die Platte von allen, auch den aller= „geringsten und unbedeutendsten Fehlern zu „befreyen.„

Ist nun diese Vorsicht schon für das Kupferstechen mit der spitzigen Radirnadel so nöthig; so ist selbige für die Art des Ku= pferstechens, von der ich handele, unum= gänglich!

„Hat man die Platte, wie ich bereits „oben gezeigt, geschmiedet, polirt, und glän= „zend gemacht; so muß man sorgfältig dar= „auf bedacht seyn, von deren Oberfläche allen „Schmutz, der sich gesammlet haben möchte, „wegzunehmen.„

Man muß die Platte mit Spanischweiß, das zu Pulver gestossen und angefeuchtet ist, überziehen, selbige an der Sonne oder dem Feuer trocknen lassen, und mit einem rei= nen und trockenen Lümpchen so lange wi= schen,

schen, bis sich auf selbiger nichts mehr findet; sie selbst aber nachher mit Vorsicht traktiren. Dabey aber erinnere ich, daß man allezeit, so oft man den Firniß wechselt, vorher, ehe man selbigen aufstreichet, Spanischweiß wieder nehmen müsse; sonst würde das Fett die Würkung des Scheidewassers verzögern, oder verhindern. Diese Anmerkung hielte ich hier für nöthig, weil man, nach meiner angegebenen Methode, die nämliche Platte wohl dreymal firnissen kann; das erstemal mit dem weichen Firniß der Kupferradirer; die übrigen male aber mit dem durchsichtigen Firniß, von welchem ich handeln werde. Ich führe hier aus der Encyclopédie, S. 879. unter dem Worte Gravure, den Artickel, wo ich die Komposition, deren ich mich bedient, und die Art, selbige zu gebrauchen, gefunden habe, schriftlich an.

Firniß der Kupferstecher.

„Lasset in einem neuen glasurten irrdenen „Gefäße zwo Unzen Jungfernwachs, eine „halbe Unze griechisch Pech, und eine halbe „Unze Burgundisch Pech zergehen; setzet so- „dann dieser Mischung nach und nach zwo Un- „zen fein pulverisirten Aspalt bey. Lasset diß „Ganze so lange kochen, bis daß, nachdem „ihr einen Tropfen auf einen porcellanern „Teller habt fallen lassen, besagter Tropfen, „nachdem er kalt geworden, sich, indem er „drey bis viermal zwischen den Fingern gebogen „wird, brechen lasse; alsdann ist der Firniß „genug gekocht. Hierauf nimmt man ihn „vom Feuer, läßt ihn ein wenig kalt werden, „und gießt ihn in ein laulicht Wasser, damit „man ihn leichter kneten, und kleine Kugeln „daraus machen könne, die man zum Ge- „brauch in dichten und neuen Taffent ein- „wickelt.

„Man muß zu diesem Firniß einen bun- „ten Taffent nehmen, um ihn dadurch von

„einem

„einem andern durchsichtigen Firniß, dessen „Komposition ich am Ende meiner Ab„handlung mittheilen werde, zu unterschei„den. Diesen leztern wickelt man in weissen „Taffent ein.

Bemerkungen, die bey dem verschiedenen Verfahren, so man bey der Komposition des Firnißes anwendet, großen Nutzen bringen werden.

„1) Man muß wohl Achtung geben, daß man „kein zu starkes Feuer mache, weil man „sonst befürchten muß, es möchten die „dazu genommene Ingredienzien ver„brennen.

„2) Indem man den Aspalt dazu nimmt, „oder selbst nachdem man selbigen da„zu genommen hat, muß man die „Mischung beständig vermittelst eines

„Spatels oder hölzernen Stäbgens
„herum rühren.

„3) Das Wasser, in welches man die
„Komposition wirft, muß beynahe
„eben den Grad der Wärme, wie
„die Materialien, die man in selbiges
„gießet, haben.

„Man muß es dabey so weit bringen, daß
„der Firniß, den man im Sommer braucht,
„härter werde, als der für den Winter be-
„stimmte. Und diß kann man leicht bewerk-
„stelligen, wenn man selbigen entweder stär-
„ker kochen läßt, oder ein wenig mehr Aspalt,
„oder auch ein wenig mehr Harz dazu nimmt.
„Zu Ende der von mir eben vorgeschrie-
„benen Zubereitung habe ich gesagt, daß man
„den Firniß, nachdem er genug gekocht hat,
„vom Feuer nehmen, ihn ein wenig kalt wer-
„den lassen, und in laulicht Wasser gießen
„müße, um selbigen besser bearbeiten, und
„kleine Kugeln, die man zum Gebrauch in
„Taffent einwickelt, daraus machen zu kön-
„nen

„nen. Haltet zu dem Ende, vermittelst ei-
„nes kleinen Handschraubenstöckchens, eure
„Platte über die Kohlpfanne, in welcher ein
„mäßiges Feuer ist. Gebet ihr eine mäßige
„Hitze, und lasset das Stückchen Taffent, in
„welchem die Firnißkugel, die ihr auf der
„Platte auf verschiedene Art geknetet habet,
„eingewickelt ist, durchs Feuer gehen; so wird
„die Hitze den Firniß gelinde schmelzen, der,
„indem er durch den Taffent schlägt, sich ganz
„flüchtig auf der Oberfläche des Kupfers aus-
„breiten wird. Glaubet ihr nun, von selbi-
„gem genug auf der Platte zu haben; so be-
„dient euch eines mit Baumwolle ausgefüll-
„ten Ballens, so werdet ihr, nachdem ihr ganz
„gelinde an allen Orten auf die Platte dupfet,
„durch diß Mittel den Firniß an die Orte, wo
„noch keiner ist, bringen, und ihn hinwieder
„von den Orten hinweg bringen, wo er zu über-
„flüßig steht. Daher muß man sehr genau
„Achtung geben, daß sich auf einer Platte
„nicht zu viel Firniß finde, und daß er auf
„selbiger überall gleich gestrichen sey. Die

„Arbeit wird dadurch nur feiner, und geht
„viel leichter!

„Zu dem Ende muß man, (während daß
„man sich des Ballens bedient) die Platte zu
„rechter Zeit von dem Feuer nehmen, und
„sie, wenn es nöthig ist, wieder auf selbiges
„legen, weil der Firniß, wenn er zu heiß
„wird, an den Orten, wo ihn die Hitze zu stark
„anfällt, verbrennt und sich zu Kalk auflößt;
„und weil man, wenn er im Gegentheil zu we-
„nig warm ist, durch das Dupfen ihn loshe-
„ben würde, und ganze Theile der Platte un-
„bedeckt bleiben würden.

„Ist diese Operation vorbey; so legt
„man die Platte wieder ein wenig auf die
„Kohlpfanne, und schwärzt, sobald der Fir-
„niß eine gleiche Wärme, die ihn durchgän-
„gig glänzend gemacht, erlangt hat, die Plat-
„te mit dem Rauch mehrerer zusammen ge-
„bundener Wachslichter, und läßt selbige her-
„nach an einem Ort, wo kein Staub
„ist, wohl kalt werden, um sich dersel-

„ben,

„ben, wie ich nun zeigen werde, bedienen zu
„können.

„So wäre da nun eine zum Kupferste-
„chen bestimmte Platte geschmiedet, polirt,
„mit Firniß bestrichen und geschwärzt, so daß
„selbige kein Stück Kupfer, sondern vielmehr
„eine schwarze und glatte Oberfläche zu seyn
„scheint, auf welcher man nun die Zeichnung,
„die man in Kupfer stechen will, entwerfen
„darf.

„Die gewöhnlichste Art, nach welcher
„man die Züge der Zeichnung, die man in
„Kupfer stechen will, auf diesen Firniß über-
„tragen will, besteht darinn, besagte Zeich-
„nung von hinten mit sehr fein pulverisirtem
„Röthel oder Mennig zu reiben. So bald
„man die Rückseite der Zeichnung auf die be-
„schriebene Art roth gemacht, oder geschwärzt
„hat, doch so, daß von besagtem Pulver nicht
„zu viel auf der Platte sey; so legt man sel-
„bige auf den Firniß, und zwar auf die
„Seite, die roth, oder schwarz ist, man be-

 „vestigt

„vestigt selbige auf den vier Ecken der Zeichnung „mit ein wenig Wachs; man übergeht hernach „mit einer silbernen oder stählernen Spitze, „(Radirnadel,) die zwar fein, aber doch nicht „schneidend ist, alle Züge, die man übertra„gen will, und sie zeichnen sich also auf den „Firniß. Nachher nimmt man die Zeichnung „ab, und, damit man verhüte, daß besagte „flüchtige Züge, die man im Abkopiren ent„worfen, sich nicht auslöschen, wenn man „im Kupferstechen auf den Firniß die Hand „auflegt, so legt man die Platte ein wenig „auf ein fast ganz verloschenes Feuer, oder „hält sie über ein brennendes Papier, und „zieht selbige wieder zurück, so bald man „sieht, daß der ein wenig feucht gemachte „Firniß den Zug der Kopie hat einschlucken „können.

„Diese Art Durchzuzeichnen, die die „gemeinste und leichteste ist, ist mit einer „Schwierigkeit begleitet Nämlich die auf „solche Art auf die Platte gezeichnete und

„gesto-

„gestochene Gegenstände werden in den ab-
„gezogenen Kupferstichen eine ganz entgegen-
„gesetzte Stellung bekommen, als diejenige
„war, die sie in der Zeichnung bekamen.
„Folglich wird man in den Kupferstichen so-
„gleich sehen, daß die Figuren mit der linken
„Hand Handlungen vornehmen werden, die
„sie doch nach der Zeichnung, nach welcher
„sie kopirt worden, mit der rechten Hand zu
„thun scheinen. Dieser Uebelstand mag nun
„beschaffen seyn, wie er wolle; so ist er doch
„so unangenehm, oder dem Nutzen, den
„man vom Kupferstechen erwartet, so nach-
„theilig, daß man selbigen durchaus über-
„winden muß. Und dazu dienen folgende
„unterschiedliche Mittel; 1) ist die Original-
„zeichnung mit Röthel oder Bleyweiß ge-
„macht; so muß man vermittelst einer Ku-
„pferdruckerpresse von selbiger eine Gegen-
„probe abziehen, das heißt, einen Zug oder
„einen Abdruck des Originals auf ein weisses
„Papier übertragen, indem man die Zeich-
„nung und das auf selbige gelegte Papier un-
„ter die Presse bringt. Sodann hat man

„eine Vorstellung der Originalzeichnung in „einer entgegengesetzten Stellung. Beob„achtet man hernach in Betracht dieser Ge„genprobe das, was ich eben erst in Betracht „der Zeichnung selbst vorgeschrieben habe, „das heißt, kopirt man die Gegenprobe auf „die Platte; so werden die abgezogenen Pro„ben von besagter Platte, wenn sie gestochen „seyn wird, die Gegenstände in eben der näm„lichen Stellung, die sie auf dem Original „haben, vorstellen.

„Ist aber die Zeichnung nicht mit „Röthel oder Bleyweiß gemacht, sondern „gewaschen, mit der Dinte gemacht, oder „gemalt; so muß man sich folgenden Mittels „bedienen. Man nimmt nämlich mit Ter„pentingeist gefirnißtes Papier, oder venetia„nischen Firniß, mit dem man die Gemälde „zu firnißen pflegt, legt besagtes Papier, „das trocken seyn muß, und gemeiniglich „durchsichtig ist, auf die Zeichnung oder auf „die Malerey. Man entwirft sodann die „Gegenstände, die man durch das Papier

„sieht,

„sieht, mit dem Stift, oder mit der chine-
„sischen Dinte; und wendet das von dem Ori-
„ginal abgenommene Papier um. Alsdann
„werden die gemachten Züge, die man durch
„das Papier sieht, in einer ganz andern Stel-
„lung, als sie auf dem Original gehabt, er-
„scheinen. Man trägt sodann die gezeichnete
„Seite des Papiers auf die Platte, legt zwi-
„schen diß gefirnißte Papier und die Platte
„ein Blat weißes Papier, dessen Seite, die
„die Platte berührt, mit Röthel oder Bley-
„weiß gerieben worden. Diese zwey Papiere
„bevestigt man mit Wachs, damit sie nicht
„abweichen, und durchzeichnet sie mit der
„Spitze, und drückt ein wenig stärker darauf,
„als man thut, wenn man auf der Platte
„nur ein einzig Blat Papier hätte; so be-
„kommt man einen solchen vollkommenen Ab-
„druck, so daß der Kupferstich die Gegen-
„stände nach der in der Zeichnung gemachten
„Einrichtung vorstellt. Noch muß ich hier
„anmerken, um sich in der Ausführung der
„Platte darnach richten zu können; daß man
„die Gegenprobe, oder die gemachte Zeich-

nung

„nung fleißig zu Rathe ziehen müße; daß man,
„wenn man, noch mehrerer Genauigkeit we=
„gen, sich der Zeichnung oder des Originalge=
„mäldes bedienen will, selbige so stellen müsse,
„daß, indem selbige der Spiegel zurück stra=
„let, besagter Spiegel, der des Künstlers
„Führer wird, selbigem die Gegenstände in
„der nämlichen Stellung, in der sie auf der
„Platte entworfen sind, darstelle.

" Ist nun die Platte vollkommen so zube=
" reitet, daß man nur auf selbige stechen darf;
" so halte ich es für rathsam, hier zuerst einen
" allgemeinen Begrif von der Operation, zu
" welcher man, indem man mit Scheidwasser
" sticht, gelangen will, zu geben; hernach
" aber von den dazu nöthigen Instrumenten
" noch ein Wort zu sagen.

" Der Firniß, womit man eben die Platte
" überstrichen hat, ist von einer solchen Be=
" schaffenheit, daß das Scheidwasser, wenn
" man welches auf selbigen gießet, gar keine
" Würkung hervorbringen wird. Entblößt
" man

"man aber an einigen Orten das Kupfer, "indem man besagten Firniß wegnimmt; so "wird das Scheidwasser, das sich durch dieses "Mittel Zutritt verschaft, das Kupfer an "diesem Orte roth machen, fressen, und nicht "eher aufhören, selbiges zergehend zu machen, "als bis man selbiges davon abgenommen, "oder bis es seine beizende, wegätzende Eigen- "schaft und Kraft verloren oder verzehrt hat. "Folglich kommt es darauf an, daß man das "Kupfer blos in denjenigen Orten, die man "angreifen will, wieder entblöße, und diese "Orte der Würkung des Scheidwassers über- "lasse, doch, daß man selbiges nur so lange "Zeit würken lasse, als es, nach der Absicht "und dem Vorsatz des Künstlers, zum An- "greifen derjenigen Orte, von welchen man "den Firniß abgenommen hat, braucht. Und "zu diesem Endzweck bedient man sich der "breiten und spitzigen Radirnadel.

"Die leichteste Art, Radirnadeln zu ma- "chen, besteht darinn, daß man Nähnadeln "von verschiedener Größe nimmt, selbige in

"kleine

"kleine hölzerne, fünf bis sechs Zoll große
"Hefte vest macht, sie, so viel es nöthig ist,
"wetzt, um sie, je nachdem man sie brauchen
"will, mehr oder weniger fein zu machen.
"Man kann abgenutzte Grabstichel dazu ge-
"brauchen, die, weil sie aus einem recht gu-
"ten Stahl gemacht werden, sehr wohl zu
"Nadeln taugen; und was das Fassen der-
"selben betrift, so werden die Hefte mit lan-
"gen und hohlen kupfernen Ringen beschla-
"gen, die selbige mit dem Holze, vermittelst
"ein wenig Mastix oder spanisches Siegellack,
"verbinden.

"Aus eigener Erfahrung weis ich, daß
"Stücke von gerundeten Grabsticheln, die
"man darum in ein großes hölzernes Heft
"tief eingestoßen, damit sie die Würkung ei-
"ner küpfernen Reißfeder thun, recht herrliche
"Spitzen formirt haben. Ihre Tiefe, nach
"welcher sie eingestoßen sind, vertritt die
"Stelle des Zwingers, und macht, wenn
"man in das Kupfer Schnitte machen und
"einige Touche aufsetzen will, daß selbige die

"von

"von dem Künstler angewandte Stärke aus-
"stehen, ohne im Hefte los zu werden. Will
"man selbige schleifen, so streicht man selbige
"auf einen feinen Wetzstein, und dreht sie be-
"ständig zwischen den Fingern, damit sie voll-
"kommen runde Spitzen bekommen. Man
"wird leicht begreifen, daß es blos bey dem
"Künstler stehe, ihre Spitze mehr oder we-
"niger dick zu machen, je nachdem man sel-
"bige brauchen will. Ueberhaupt gibt man
"allen diesen Arten von Werkzeug den Namen
"der Spitzen, aber der Name échopes, d. i.
"breite Nadeln, unterscheidet diese von den
"pointes, d. i. spitzigen Nadeln, womit man
"eine von den Seiten platt gemacht, so daß
"deren äusserster Theil nicht vollkommen rund,
"sondern kurz abgeschliffen ist.

"Ehe ich aber von der Art und Weise,
"die breiten und spitzigen Nadeln zu gebrau-
"chen, handele, will ich noch einige Anmer-
"kungen, die zur Erhaltung und Bewahrung
"des Firnißes zu wissen nöthig sind, hier vor-
"her einrücken.

"Wenn

"Wenn man nicht an der Platte arbeitet, "oder sticht; so muß man die gefirnißte Plat-"te in einem Schrank verwahren, oder in ein "feines Tuch oder in eine feine Haut einwi-"ckeln. Ja man muß selbst im Stechen die "Hand vorsichtig auf den Firniß legen. Doch "gibt es auch Mittel, kleine Zufälle, die sich "manchmal dabey ereignen, wieder gut zu "machen. Nun komme ich auf die Art und "Weise, mit den Spitzen auf dem Firniß zu "arbeiten! Vor allen ist es nöthig, daß der "Künstler einen schicklichen Platz für den Tisch "aussehe, an welchem er stechen soll. Der "beste Platz ist an einem Fenster, das ein hel-"les Licht hat, und nicht zu sehr dem Mittag-"licht ausgesetzt ist. Denn allzuviel Licht, "würde dem Auge des Kupferstechers eben so "schädlich, als die Dunkelheit seyn. Um das "Licht zu mäßigen, muß er zwischen dem Fen-"ster und ihm ein mit geöltem oder gefirniß-"tem Papier überzogenes Blendfenster setzen. "Mehrerer Bequemlichkeit wegen, wird er sich "auch eines Pultes bedienen, in welchem er "die Platte, wenn er an selbiger nicht arbeitet,

"für allen Zufällen verwahren kann. Es gab "Kupferstecher, die sich einer Staffeley der "Maler bedienten, und durch Hülfe eines "Malerstocks ihre Arbeit auf eben die näm"liche Art, wie man ein Gemälde malet, aus"geführt, vollbracht, haben. Nun glaube "ich zwar gerne, daß diese Art und Weise zu "arbeiten der Gesundheit weniger schädlich sey, "als die beym Kupferstechen gemeiniglich ge"wöhnliche gebogene Stellung des Leibes. "Aber nach meinem Urtheil wird es doch dem "Künstler schwer fallen, sich darein zu finden, "und die Hand daran zu gewöhnen. Da "mag nun der Künstler es probiren, und selbst "wählen! Ueberhaupts halte ich für äusserst "nothwendig, den Künstlern zu empfehlen, "daß sie mit Nachdenken und Fleiß mit allem "dem, was man vor ihnen prakticirt hat, "Versuche anstellen. Das ist das Mittel, "eine Kunst zu erweitern, und selbst neue Er"findungen zu entdecken. Uebrigens schickt "sich eine solche Praktik zu dem Charakter, "der Gemüthsbeschaffenheit, dem Genie und "dem Geschmack eines Künstlers, der einen

"solchen Nutzen daraus ziehen kann, den kei-
"ner vor ihm daraus zu ziehen wußte."

Diese Manier würde ich für die Art des Kupferstechens, von welcher ich handeln will, vorzüglich anrathen, und das um so mehr, da man hier selten etwas anders, als den Pinsel braucht, besonders bey der zwoten Operation. Dadurch würde man eine andere Art von Staffeley entbehren können, die man sonst nothwendig brauchen müßte, wenn man flach auf einem Tische arbeitet. Die Maler, die sich damit beschäftigen wollen, werden dabey mehr Bequemlichkeit finden. Nun muß ich noch die Art und Weise, wie man sich der Spitze bedienen soll, zeigen. Ich thue es mit den Worten des nämlichen Verfassers!

"Laßt uns, sagt er, auf das Kupferste-
"chen selbst kommen, welches nichts anders
"ist, als gewisser massen zeichnen und mahlen.
"Daraus folgt, daß, jemehr der Kupferstecher
"in der Theorie und Praktik der Malerey ge-
"gründet ist, es ihm desto leichter fallen wird,
"davon eine richtige Anwendung zu machen.

"Von einem Kupferstecher wird unumgäng- "lich erfodert, daß er ein guter Zeichner sey, "und sich beständig im Zeichnen mit dem Stift, "sowohl nach Modellen, als nach der Natur "übe. Diese Bedingungen vorausgesezt, muß "sich ein Kupferstecher, nachdem er, wie ich "oben gesagt habe, die Zeichnung, die er aus- "führen will, auf seiner Platte durchgezeich- "net hat, seiner Spitzen bedienen, um da- "durch die Würkung auszudrücken, und zwar "mit der Aufmerksamkeit, daß er sich in den "entferntesten Gründen der allerfeinesten, "und der stärksten für die ersten Gründe be- "diene."

Diejenigen, die noch mehr davon zu wis- sen nöthig haben, werden am besten thun, wenn sie diesen Artickel in der Encyclopédie selbst nachschlagen! In Betracht aber der von mir hier beschriebenen Art in Kupfer zu stechen, bey welcher man sich blos der Spitze bedient, um die Züge zu entwerfen, hielte ich für nöthig, alles das wegzulassen, was nicht zu meinem Gegenstand gehört. Daher habe ich

nur das angeführt, was man unumgänglich nöthig wissen muß. Ich war von allen Hülfsmitteln, die mir die Sache hätten aufklären können, entblößt. Folglich mache ich den Schluß, daß ein jeder anderer dabey nicht weniger verlegen seyn werde, als ich es war. Drey bis vier Spitzen von verschiedener Größe und Stärke werden schon zureichen! Doch kommt es dabey hauptsächlich darauf an, daß sie recht runde und glatte Spitzen haben, damit sie das Kupfer nicht angreifen, und auf einer Seite nicht weiter gehen, als auf der andern. Man muß selbige nur wie den Stift brauchen, um vermittelst derselben den Firniß, so sauber, als nur immer möglich ist, los zu machen, und wegzunehmen. In Betracht der Plane muß man sich in den breiten Partien, die auf der Schattenseite stehen, einer weit stärkern und dickern Spitze bedienen. Hat man nun den Umriß gemacht; so muß man selbigen durch das Scheidwasser angreifen lassen. Ich bediene mich hier dieses Ausdruckes, um dadurch anzuzeigen, daß selbiger nur gelinde gefressen habe. Es ist schon genug,

wenn

wenn man selbigen durch den nachher darauf gestrichenen Firniß, dessen Zubereitung ich unter dem Namen Vernis clair, d. i. durchsichtiger Firniß mittheilen werde, unterscheiden kann. Zu dem Ende muß man seinen Umriß haben fressen lassen. Doch muß man vor allem seine Platte untersuchen, um zu sehen, ob nicht der Firniß, von ohngefähr, in einigen Partien verletzet sey. In diesem Fall müßte man ihn mit venetianischem Firniß, unter den Rußschwarz gemischet worden, decken. Solte die angegriffene Partie sich an einem Orte befinden, über welchen man mit der Spitze fahren muß; so muß man warten, bis er recht trocken geworden, um ihn nachher, den Umrissen der Zeichnung gemäß, aufzudecken. Sonst würde man, wenn der Firniß noch flüßig wäre, vergebens mit der Spitze über selbigen fahren. Das Flüssige würde sich auf selbigem ausbreiten und die Würkung des Scheidwassers in dieser Partie verhindern.

In diesem Zustand muß eure Platte das Scheidwasser bekommen. Zu dem Ende muß

man die Platte mit Wachs einfassen, so daß selbige, wenn sie flach liegt, das Aetzwasser fassen könne, ohne daß etwas von selbigem ablaufe. Das Wachs, dessen man sich bedient, muß aus einem Theil Unschlitt, und zween Theilen gelben Wachs, die mit einander geschmolzen werden, zusammengesetzt seyn, zu welchen man noch nach Belieben, (wenn man es für rathsam hält, eine gepülverte Farbe nehmen kann. Diese Komposition gehört für den Winter. Zu der für den Sommer bestimmten Komposition kommt weniger Unschlitt. Es mag nun zu der einen oder der andern Komposition gehören; so muß man folglich zuerst eine lange Rolle daraus machen, die so dünne als ein Band ist, indem man selbige mit den Fingern bearbeitet, die darum immer angefeuchtet seyn müssen, weil man sonst befürchten müßte, es möchte das Wachs an denselbigen hängen bleiben. In diesem Zustand legt man selbige auf die Platte, und zwar zuerst an einem Ende, auf der Seite einer Breite. Dazu bedient man sich des äußersten Theils des Hefts von einer Radir-

nadel,

nadel, die rund zuläuft. Man drückt selbigen auf einen Theil von der Breite des Bandes wider die Platte, und zwar auf die Seite, die das Scheidwasser in sich fassen muß; und so umgibt man selbige, bis man an das vorher gesetzte Ziel kommt. An selbigem bringt man eine kleine Rinne, oder kleinen Canal an, durch welchen man das Scheidwasser, (nachdem es seine Würkung gethan) wieder ablaufen läßt. Doch damit ist es noch nicht gethan! Man muß mit selbigen noch einmal kommen, damit alle Theile, die selbiges umgeben, mit dem Heft der Spitze auf dem Firniß wohl zusammengedrückt seyen, damit ja keine Oefnung daselbst zu finden sey, denn sonst würde das Scheidwasser nicht darauf stehen bleiben. Die um die Platte rings herum gemachte Einfassung wird sodann um drey oder vier Linien erhöht. Liegt die Platte auf dem Tisch schnurgleich; so gießt man das Scheidwasser auf selbige, doch so, daß selbiges zum wenigsten alle Theile, auf welchen es seine Würkung thun soll, bedecke. So

 bald

bald aber selbige den gehörigen Grad erlangt haben; so läßt man selbiges, indem man die Platte auf die Seite der Rinne oder des Canals, durch welche es in das dazu bestimmte Gefäß geleitet wird, ablaufen. Man wäschet darauf die Platte zu verschiedenen malen mit Wasser rein aus, damit man dadurch alle noch darauf zurückgebliebene Schärfe hinwegnehmen möge. Ist aber selbige völlig trocken geworden; so muß man den Firniß, indem man darauf Olivenöl streicht, welches auf der Platte gewärmet, selbigen auflößt, abnehmen. Endlich wischet man die Platte, und reinigt selbige, auf die oben beschriebene Art, von allem Schmutz.

Nun hat man weiter noch nichts, als den angefangenen Umriß der Zeichnung. Denn selbiger darf, wie ich bereits erinnert habe, nicht zu stark bezeichnet seyn. Die folgenden Operationen werden das, was noch zu sagen übrig ist, in sich fassen! Man muß zu den hellesten Halbschatten schreiten! Zu dieser

Arbeit

Arbeit hat man nicht nöthig, das Kupfer noch erst zu bereiten; sie kann auf dem unbedeckten Kupfer vollzogen werden.

Erste Operation,
um die schwächsten Farben oder Halbschatten zu machen.

Man fängt bey den allerhellesten an, die man hernach, wenn sie die gehörige Farbe haben, bedeckt, die herrschenden aber entblößt läßt. Die letzteren vergrößern, je nachdem das Scheidwasser lange auf selbigen gestanden hat. Decket zu dem Ende die Einfassung und alle Orte, die auf der Platte weiß bleiben sollen, schlechtweg. Bedient euch dazu des mit Rußschwarz vermischten venetianischen Firnißes; gehet genau den Umrißen der Orte, die gesparet werden müssen, nach. Setzet davon eine gleiche und hinlängliche Dicke, um selbige für der Würkung des Scheidwassers zu verwahren. Faßet sodann

eure Platte mit Wachs ein, und gießet auf selbige, wenn sie recht gleich auf dem Tische liegt, einer Linie hoch, mit Wasser geschwächten Salpetergeist. Er wird auf dem ganzen entblößten Kupfer eben so wohl seine Würkung thun, ohne einige Würkung auf alle die mit schwarzem Firniß *) bedeckte Theile. Lasset nur selbigen ohngefähr eine Minute darauf stehen! Ich kann eben die Zeit so genau nicht bestimmen, weil dies von der Beschaffenheit der Luft, und von dem Grad der Stärke, den entweder euer Dissolvent **) oder die Dinte hat, abhängt. Hier muß euch euer Verstand und euer Auge leiten! Wollet ihr eine Dinte haben, die vor dieser erstern hervorsticht; so nehmet das Scheidwasser hinweg; waschet die Platte mit Wasser, um von selbiger alle Säure wegzubringen; lasset sie trocken werden; und bedecket hernach mit dem Pinsel

und

*) Das ist der mit Rußschwarz vermischte venetianische Firniß.

**) Das Scheidwasser ist ein Dissolvent.

und dem nämlichen schwarzen Firniß die Dinten, die diesen Grad behalten müssen, indem ihr, der Zeichnung gemäß, ihre Breiten und Umrisse schonet. Schüttet hernach das zweyte mal euer Scheidewasser mit der nämlichen Vorsicht auf die Platte. Soltet ihr selbiges auch nur eine halbe Minute darauf lassen; so wird doch diese letztere für der ersteren vorstechen, weil das Scheidwasser länger auf selbiger stehen geblieben.

Anmerkung.

Durch das Mittel könnet ihr nur zween bis drey sehr schwache Uebergänge machen. Ja ihr würdet eure ganze Platte verzehren lassen, ohne jedoch eine höhere Dinte haben erlangen können. Daher mußte man nothwendig auf ein anders Mittel denken, um denen folgenden mehr Stärke zu geben. Wollet ihr es dahin bringen; so müsset ihr, wenn eure Platte gewaschen und trocken geworden ist, von selbiger den schwarzen Firniß, den ihr zum Decken der weißen und hellesten Dinten

ten gebraucht, abnehmen. Die Terpentinessenz bringt diese Würkung hervor. Wischet und reiniget die Platte, wie ihr oben gethan habt, u. s. w.

In diesem Zustand befindet sich selbige überall mit einem matten und gleichen Korn, das sich recht leicht von denen durch den Firniß vertheidigten Orten loshebt, bedeckt. Auf selbiger unterscheidet man auch die allerhellesten Dinten, auf welchen der Dissolvent am wenigsten lang gestanden hat. Nun kann sie auch den durchsichtigen Firniß, von dem ich reden werde, annehmen. Zu diesem Ende haltet immer auf glüender Asche in einem ungefirnißten irrdenen Gefäße Meersalz, das wie der Sand geläutert, am Feuer gedörret und zu Pulver gestoßen worden. Man lese unten die Art und Weise, solches zu machen!

Man schlage zu Ende dieser Abhandlung, die von mir mitgetheilte Komposition des durchsichtigen Firnisses nach, um selbigen würklich gebrauchen zu können.

Durch=

Durchsichtiger Firniß.

Bestreichet diß zweyte mal eure Platte mit dem so eben gedachten Firniß, und gebet ihm die gehörige Wärme, damit ihr selbigen überall gleich ausbreiten könnet. Nehmet zu diesem Firniß einen andern Ballen, und verfahret hier eben so, wie das erstemal; doch mit dem Unterschied, daß ihr selbigen etwas dicker aufstreichet, und mit großer Vorsicht den Grad der Wärme, den ihr zu folgender Operation nöthig habt, in Acht nehmet.

Werfet in ein mittelmäßiges Sieb das von euch warm erhaltene Salz; hitzet sodann eure Platte so lang, bis der Firniß so hell und klar, wie ein Oel wird. Nehmet selbige sodann von der Kohlpfanne oder aus dem Ofen (in welchem oder auf welcher selbige bleiben mußte) vermittelst eines wohl beißenden Schraubenstöckchen, und haltet selbige über ein großes Papier wagrecht, damit ihr nichts verlieret. Benutzet den Augenblick, um auf selbiger das durch das Sieb laufende

Salz

Salz auszubreiten; und fahret mit dem Sieb so lange auf der Platte herum, bis sie mit Salz bedeckt ist. Klopfet mit einem Schlüssel unten an, damit selbiges leichter bis an das bloße Kupfer reiche, welches geschieht, wenn man seinen Firniß in gleich flüßigem Grade erhält. Daher muß man da geschwind seyn! Die Gleichheit des Korms und die Schönheit der Arbeit hängt von dieser Operation ab! Ist selbige nun vollbracht, so neiget man seine Platte ein wenig über einem Papier um, und klopfet mit dem nämlichen Schlüssel abermal ein wenig daran, um auf selbiges das überflüßige Salz zu schütten, das man schon ein andermal brauchen kann. Lasset hernach euren Firniß ein wenig wieder kochen; ich sage, ein wenig, weil er sonst seine Durchsichtigkeit verlieren würde, die doch um so viel nothwendiger ist, weil man durch selbige nicht nur den schwächsten Zug, sondern auch die vorhergehenden schwächsten Dinten erkennen muß.

Mit-

Mittel, das mit dem Firniß einverleibte Salz wegzunehmen.

Man muß einen gepichten oder mit dünnem Bley gefütterten Kasten, der erhobene Rände hat, so daß er sieben bis acht Linien Wasser halten kann, und hinlänglich groß ist, haben; und selbiger muß flach und schnurgleich auf einem Tische stehen. Tauchet in selbigen eure noch warme Platte, so daß das Wasser über selbige schlage, das Salz darauf zergehe, und der Firniß voller kleiner Oefnungen, wie ein Binsen sey. Gießet so lange von neuem Wasser darauf, bis alles Salz verschwunden ist. Lasset alsdann eure Platte an der Luft, und nicht am Feuer trocken werden. Vor dieser Operation hätte das Scheidwasser die blos mit dem Firniß überstrichene Platte ohne einige Würkung bedeckt. Allein die durch das Salz bewürkte kleine Oefnungen sind eben so viele Wege, in welche sich der Dissolvent einschleicht, und, je nachdem er lange darauf gestanden hat, durchdringt. Folglich muß

man

man vorher die Theile, die man verwahren will, decken.

Um die andern Dinten Stuffenweis zu machen.

Dazu braucht man eine solche hölzerne Staffeley, deren sich die Emailmahler bedienen. Sie muß von hinlänglicher Größe seyn, damit selbige über die Platte vorsteche, vier oder fünf Zolle breit, und mit ihren Füßen, die an den zweyen äußersten Theilen derselben stehen, vier bis fünf Linien hoch seyn, (damit man die wächserne Einfassung, die man um die Platte anbringen, und die bis zu Ende der Arbeit auf selbiger stehen bleiben muß, nicht zerquetsche.) Diese Staffeley ist flach, und läßt die unter ihr liegende Platte in ihrer Freyheit. Sie dient, die Hand darauf zu stützen, und den Firniß zu verwahren, als welcher weder zerrieben, noch zerquetschet werden darf. Vermittelst derselben könnet ihr ganz sicher weiter schreiten,

und dadurch den Anfang machen, daß ihr mit dem Pinsel und dem mit Rußschwarz vermischten Venetianischen Firniß, die Einfassung, die Lichter, und die Halbschatten decket, die für der Würkung des Scheidewassers *a*) verwahret werden sollen, das man hernach auf selbige gießt, um diejenigen, die auf selbige folgen, mit eben der Aufmerksamkeit, in Betracht der Formen und Umriße, die der Gegenstand erfodert, zu stärken; besonders in Betracht des Baumschlags und anderer Theile, die viele Umstände erfodern; diejenigen Theile aber, die für andern hervorstechen sollen, blos lasset, um, nach der vollbrachten Würkung des Scheidewassers, bis zu der stärksten und lezten Dinte zu schreiten. Gegen das Ende muß man noch aufmerksamer seyn, um die Gegenstände, die viele Umstände erfodern, wohl los-

a) Diß ist das mit Weineßig gemachte Scheidewasser, dessen Komposition ich zu Ende meiner Abhandlung mittheile. Den geschwächten Salpetergeist braucht man nur zu den ersteren Dinten.

loszumachen, und doch die Gründe in Acht zu nehmen. Diejenigen, die nahe kommen, dürfen nicht wie die lezteren stuffenweis bedeckt werden. Die Durchsichtigkeit eures Firnißes wird euch dazu die Mittel an die Hand geben und erleichtern, besondes wenn ihr unter einem mit geöltem Papier bezogenen Blendfenster arbeitet.

Studiret die Würkung des Scheidewassers genau, wie ich oben angezeiget habe. Hier kann ich keine gewiße Regeln vorschreiben. Die Verschiedenheit der Jahreszeiten, die Stunde des Tages, der Grad des Scheidewassers und der Dinte, sind hinlängliche Ursachen, die Unmöglichkeit davon zu beweisen. Der Gebrauch alleine wird diese Schwierigkeit heben. Indessen läßt man, um sicher zu seyn, den nämlichen Dissolventen auf einige gleich gefirnißte und mit dem durchsiebten Salz bestreute Stücke von gleichem Kupfer freßen; man deckt sie in einigen Theilen auf, um den Grad der Dinte zu erfahren. Hat

nun selbige den rechten Grad erlanget; so darf man überzeugt seyn, daß auch die Platte den nämlichen Ton habe, und nimmt den Dissolventen weg, um, nachdem man selbige gewaschen hat, nach und nach mit dem Bedecken und Fressenlassen fortzufahren. Ja es gibt Dinten, die wenigstens fünf Minuten, andere eine Stunde, ja wohl noch mehr, nach dem Ton, brauchen. Folglich werden diejenigen, die mehr Zeit erfodern, so wie die dunkelsten, am lezten bedeckt. Die andern weit schwächeren werden nicht eher bedeckt, als wenn man diese endigt; nur diejenige ausgenommen, die vorsticht, als welche man entblößt läßt, um ihr mit der Silbersolution, von der ich zu seiner Zeit reden werde, oder auch mit der spitzigen Nadel, die lezten Touchen zu geben. Doch ist die Würkung von dieser viel härter.

Habt ihr eure Arbeit geendigt; so hebet den Firniß entweder mit Olivenoel, oder mit der Terpentinessenz, auch wohl mit der schwar-

zen Seife, wegen der Verschiedenheit der Kompositionen, ab. Doch hütet euch, daß ihr keine Striefen machet. Ist nun die Platte recht sauber; so laßt von selbiger Proben abziehen!

Nöthige Anmerkung über das vorhergehende Verfahren.

Da das Scheidewasser alleine nicht mehr, als höchstens zwo bis drey sehr schwache Dinten machen kann; so mußte man, um den folgenden Dinten mehr Stärke zu geben, zu einem andern Mittel seine Zuflucht nehmen. Unter allen denen, die ich selbst probirt habe, habe ich kein bessers gefunden, als dieses, nämlich das Aneinanderhangen und die Verbindung des Firnißes durch das Meersalz zu trennen. Diesem Salze gebe ich darum den Vorzug, weil es sich viel geschwinder, viel leichter, und mit weniger Wasser auflösen

läßt,

läßt, und weil selbiges, wenn es zu Pulver gestoßen wird, ein Korn gibt, das mehr rundförmig *) ist. An statt des Meersalzes darf man nur kalcinirte Schöpsbeine, oder Beine vom Blackfisch, die man beede pulverisirt, nehmen. Indessen rathe ich doch nicht, daß man sich deren bediene. Das Pulver von den Schöpsbeinen wiegt viel schwerer, als das aus den Beinen des Blackfisches gemachte, und hat nicht Gewicht genug, bis auf das Innere (nud) des Kupfers einzu-

*) Die Krystalle des Meersalzes sind gleich viereckig. Wenn aber selbiges am Feuer gedörrt ist; so werden seine Ecken, indem sie in dem Sieb sich herumwälzen, stumpf. Der Zucker würde ein schöners Korn geben, wenn er nicht dem Firniß zuwider wäre, wie ich solches aus eigner Erfahrung gelernt habe. Würde man ein gutes Steinsalz nehmen, so würde man des bey dem Meersalz nöthigen Auflösens, der Filtrirung und der Ausdämpfung überhoben seyn.

dringen. Uebrigens ist selbiges eine alkalische Erde, die sich durch die Säure geschwind auflösen läßt, und die, indem sie die Stärke des Dissolventen mindert, immer einen schlammichten Schmutz in den kleinen Zellen, die sie sich gemacht, zurückläßt; da hingegen unser recht rein gemachtes Meersalz, die kleinen Zellen, die es sich formirt hat, rein zurückläßt, deren sich der Dissolvent bemächtigt, indem er doch der Theile, die selbige umgeben, und durch den Firniß in Sicherheit gesetzt sind, schont. Folglich würde selbiger eben so viele kleine Oefnungen, auf der ganzen Oberfläche der Platte formiren, wenn man nicht, ehe man sich selbigen bedient, alle Orte, die gespart werden müssen, mit dem schwarzen Firniß bedeckt hat.

Der Dissolvent, sonst auch Scheidwasser genannt, muß schwach seyn. Wäre er zu scharf; so würde selbiger in die Länge den Firniß, mit dem alle von dem Salz formirte kleine Oefnungen umgeben sind, fressen.

Daher

Daher thut man besser, wenn man selbigen länger darauf stehen läßt. Das Korn wird dadurch nur gleicher, und der Firniß wird, indem er die Theile, die er umgibt, vertheidigt, es dem Scheidwasser leicht machen, daß selbiges darauf besser eindringen kann, je nachdem ihr es für dienlich erachtet. Vermittelst desselben könnet ihr das dunkelste Schwarz bekommen, wenn ihr welches nöthig habt. Die auf diese Art zubereitete Platte wird unter der Presse ungleich mehr widerstehen, und ihr werdet von selbiger weit mehr Proben ziehen. Wenn ihr aber fortfahret, mit einer Dinte nach der andern zu decken; so ist es bisweilen rathsam, den vorher darauf gestrichenen Firniß noch einmal zu übergehen, besonders wenn man einige Blasen entdecken solte.

Diese Arbeit scheint mehr Zeit zu brauchen, als ich gesagt habe! Hat man aber seine Materialien in Bereitschaft, und nimmt zwey Stücke zugleich vor, um das eine zu

bedecken, während da man das zweyte fressen läßt; so braucht es nur Mühe und Sorgfalt. Und ist man erst blos und allein mit seiner Arbeit beschäftigt; so wird man von der Geschwindigkeit, mit welcher man arbeitet, angenehm überraschet. Das übrige hängt von dem Geschmack und Talent des Künstlers ab.

Venetianischer Firniß.

Er wird aus der Terpentinessenz und aus venetianischem Terpentin gemacht. Man kann aber selbigen bey den Farbenhändlern unter diesem Namen schon bereitet haben. Selbigen muß man in einer mit einem Stöpsel verwahrten kleinen Bouteille aufheben, durch den Stöpsel aber eine Feder oder den Stiel eines Pinsels, dessen man sich bedient, gehen lassen, doch so, daß die Haare desselben inwendig über dem Saft aufgehängt seyen, als wodurch selbiger immer frisch und brauchbar erhalten wird. Will man welchen brauchen, so nimmt man ihn aus der Bouteille, und setzt darauf den Schaft, (hante.) Man darf nur das Rußschwarz mit der Pinselspitze darunter mischen, ohne selbiges zu reiben; denn er wird geschwind trocken. Diese Mischung des Rußschwarz unterscheidet nicht nur diesen Firniß von dem, der darunter ist, sondern er verzehrt und hält seine allzugroße Flüßigkeit, vermöge seiner irrdischen und

schwammichten Eigenschaft, zurück, die, ohne diesen Zusatz, über den Ort, worauf ihr ihn gelegt, gehen würde. Da er geschwind trocknet; so benutzt man sich des günstigen Augenblickes, selbigen zu gebrauchen. Denn man darf selbigen nicht zu dünn, sondern vielmehr dick, anwenden. Dadurch figirt er sich gerade da, wo man ihn hingethan hat, ohne sich weiter auszubreiten. Die auf diese Art bedeckten Theile sind für der Würkung des Scheidwassers besser gesichert; wie dies die Erfahrung selbst jedem bestättigen wird.

Zwote Operation,

Vermittelst welcher man verändern, die Dinten rund machen, oder die einen mit den andern versetzen kann, ohne daß man es merkt.

Die auf die oben angezeigte Art und Weise vollzogene Arbeit schickt sich nur in dem Fall, da man gesonnen ist, eine Zeichnung eines guten Meisters nachzumachen, sie mag nun getuscht, oder gewischt seyn. Wollet ihr aber eine geendigte Arbeit, dergleichen die Copie eines Gemäldes ist, machen, indem ihr eure Dinten so lange stärket und allmählig steigen lasset, bis selbige vollkommen dasjenige leisten, was man Würkung nennet; so könnet ihr dazu gelangen, und zwar in dem Gra-

Grade, daß ihr die allerherrlichsten Kupferstiche *a*) nachmachen könnet, wenn ihr die Mittel, die ich euch anzeigen will, fleißig studiret und mit Verstand ausführet. Doch sage ich euch zum voraus, daß diß eine solche Arbeit ist, in welcher ihr blos durch den Gebrauch vollkommener werden könnet, und daß euch selbige mehr Zeit, als die vorhergehende Manier, und doch auch weniger, als die für das gemeine Kupferstechen mit der spitzigen Nadel, kosten werde.

Lasset zu dem Ende, nachdem ihr euren Umriß, wie ich gesagt, flüchtig entworfen, und eure höchsten Lichter mit dem mit Rußschwarz vermischten Venetianischen Firniß bedeckt

---

a) Vermuthlich wird man glauben, ich möchte hier zu viel wagen; Aber ich sage hier nicht mehr, als derjenige, der am ersten den Grabstichel gebraucht hat, gesagt haben würde, wenn er die Vollkommenheit, zu welcher man seitdem gelangt ist, zum voraus gesehen hätte.

deckt habt, die allerschwächsten Dinten auf dem bloßen Kupfer freßen, wie bey der ersten Operation. Solten sich, nachdem diese Operation vollzogen worden, noch daselbst einige unmerkliche Dünste finden; so bedienet euch, um selbige nachzuahmen, des flüßigen Theils der Komposition, davon ich unter dem Namen des Mordant reden werde, (weil diß flüßige eine weniger merkliche Würkung, als dessen dickes Theil hervorbringt *). Man legt selbiges mit einem Pinsel drüber hin. Doch gibt man dabey wohl Acht, daß man es nur in das Stärkste der Dinte lege, um den Saft, ohne daß man es merkt, ausbreiten zu lassen. Durch diß Mittel ahmet man vollkommen die Gegenstände nach, die unvermerkter Weise in einander verschmolzen werden sollen, wie z. E. die Wolkendünste, und dergleichen mehr.

Diese

*) Dieses Flüßige ist ein Ueberfluß, der blos von der Feuchtigkeit der Luft, die diese Komposition an sich zieht, herkommt.

Diese Mischung, die ich ihrer Würkung wegen, Mordant genannt habe, (man lese deren Komposition zu Ende meiner Abhandlung!) läßt sich, wenn sie mit dem Syrup von altem Honig abgerieben worden, in ihrem dicken Theil als Farbe brauchen; fließt leicht unter dem Pinsel, und beißet nach dem Grad ihrer Dicke, die von dem Scheidwasser bereits angefangene Arbeit ungleich tiefer. Aus der Farbe, die selbige annimmt, und die nach dem Verhältniß zunimmt, urtheilt man von ihrer Würkung. Ist die erste Dinte in dem gehörigen Grade gemacht; so deckt man, wie ich bereits gesagt habe, mit dem mit Schwarz vermischten Venetianischen Firniß, man übergeht mit dem nämlichen Firniß die Lichter, die bedeckt waren, wenn man auch nur im mindesten die Würkung des Scheidwassers, das man wieder darauf bringen muß, zu befürchten hat.

Zur Bearbeitung der zwoten Dinte, zu welcher man mit gleicher Sorgfalt und Auf-

merk-

merksamkeit schreitet, nur daß man immerdar dabey Achtung gibt, man mag nun mit dem Firniß decken, oder sich des Mordant bedienen, mit Geschmack die Umrisse und Formen der Zeichnung zu schonen, kann man das zweyte mal selbigen viel dicker, aber doch mit Reinlichkeit, anwenden. Macht man aber auf diese Art nur zwo Dinten, (ich sage wohlbedächtlich zwo Dinten, weil es sehr schwer hält, von selbigen drey zu sparen, und unmöglich, gar auf die vierte zu kommen; indem das auf die blose Platte gegossene Scheidwasser zwar fortfahren würde, zu fressen, und doch, wie ich bereits erinnert, kein stärkers Korn zurücklassen würde;) so wäscht man seine Platte, man hebt den Firniß und den Mordant durch die von mir angezeigte Mittel ab; diesen letztern aber mit reinem Wasser und dem Borstenpinsel, und reinigt sodann selbige von allem Schmutz, um den durchsichtigen Firniß, von dem ich bereits bey der ersten Operation geredet habe, darauf auszubreiten. Befolget genau meine gegebe-

gebene Vorschrift! Habt ihr euer Salz in dem Augenblick, da der Firniß noch äusserst hell und klar war, recht gleich auf die Platte ausgestreuet; so wird die Operation bald geschehen seyn! Lasset sodann, wie ich erinnert habe, das Salz zergehen, selbiges trocken werden, und decket alles, was aufbehalten werden muß, mit dem nämlichen schwarzen Firniß. Fasset die Platte mit Wachs ein, und gießet das Scheidwasser darauf! Lasset selbiges hinlänglich lang darauf stehen, damit selbiges in dem der Dinte gehörigen Grad gefressen habe. Waschet, schelet, und schneidet eine Zehe Knoblauch in zwey Stücke, fahret mit selbiger flüchtig auf der Oberfläche herum, und lasset sie trocken werden. Sodann bedient euch des Pinsels, und braucht den Mordant an den Orten, wo man runden oder stärken muß. Ist nun selbiger vollkommen trocken; so hat er seine Würkung gethan! Diesen muß man, so wie alles, was unter diesem Ton bleiben muß, mit schwarzem Firniß decken, um eben so in den folgenden Dinten

ten eines Grundes zu dem andern fortzufahren; nur daß man die Theile, die die stärkste Dinte erfodern, so lang unbedeckt läßt, bis sie den gehörigen Ton erlanget haben. Solte aber der Mordant auf dem Firniß nicht angreifen; so gebet Achtung, daß ihr, entweder mit dem Firniß, oder dem Mordant, recht rein allen Formen und Umrißen der Zeichnung nachgehet. Sieht man, nachdem man sich des Mordant bedient, sich vermüßigt, noch mehr zu stärken, so streicht man, vermittelst eines Pinsels, Salpeter- oder Kupferspiritus oben drüber. Diesen leztern zog ich deswegen immer vor, weil sich der Pinsel darauf erhält, und besser unterstüzt. Doch braucht weder einen, noch den andern von diesen Säften eher, als bis der Mordant seine Würkung gethan hat. Und dies erkennt man nicht nur an seiner Farbe, sondern auch weil er trocken ist. Doch muß man von selbigem auf einmal nicht mehr nehmen, als man zum Anfeuchten desselben nöthig hat.

Man thut besser, wenn man, so es nöthig, lieber wiederholt! Mit dem dicken Mordant kann man einen Umriß so fein machen, als man es für dienlich hält. Hat man selbigen wohl angewendet; so wird er sich ausheben, unterscheiden und sehr nett ablösen. Ja man kann nochmalen mit einem oder dem andern von den eben angezeigten Säften kommen, um ihm mehr Stärke zu geben. Doch nehmet allezeit nur sehr wenig von selbigen auf einmal!

Was nun aber die Bäume anbelangt, die ziemlich nahe daran stehen, und genau geschildert werden müssen; so werdet ihr deren Baumschlag besser, als durch die vorhergehende Manier nachahmen, wenn ihr mit dem Firniß die Massen ihrer Farben durch die Würkung des Scheidwassers vorbehalten habt. Indem ihr nun bey der schwächsten anfangt; so könnt ihr auf dieser mit dem Mordant die schicklichen Touche geben; eben

so,

so, wie es ein Maler mit seiner Farbe macht. Solte der daraus entspringende Ton euch noch zu schwach scheinen; so müßt ihr mit einer oder der andern von den flüßigen Säuren, die ihr zu den andern Farben genommen, wieder kommen, doch mit Vorsichtigkeit, um nicht die ganze Arbeit, wenn selbige sich rein losheben soll, zu Grunde zu richten. Hernach bedeckt man, um die Dinte, die mit dem flach aufgegossenen Scheidwasser vorsticht, zu stärken. Und da man durch diß Mittel fortfährt, von Dinte zu Dinte zu decken, beitzen zu lassen, und mit dem Pinsel nach und nach den Mordant zu gebrauchen; so endigt man seine Arbeit. Diesen Artikel muß man vor allen recht wohl verstehen! Daher repetire ich so oft! Habt ihr nur einmal Hand an das Werk gelegt; so wird euch die Erfahrung alle Schwierigkeiten besser erläutern. Ich rede weder von Gewändern, noch von Figuren! Man sieht leicht, daß man, indem man mit dem Pinsel Touche

machen darf, den Gegenständen, die man nachahmen will, die Formen geben darf, die man für selbige schicklich hält. Die Carnationen, können sehr schön seyn, weil es möglich ist, daß man die Dinten durch unmerkliches Steigen bis zu den hellesten Lichtern schmelzen kann.

Nimmt man die bloße Silbersolution, so würket selbige stärker, und dringt besser, als eine von den flüßigen Säuren, von denen ich geredet habe, ein. Man kann selbige zum Geben der letztern Touchen, die auf die Würkung abzielen, gebrauchen. Aber sie wirft, indem sie das Kupfer frißt, von dem Silber, womit selbige gesättigt ist, nach Maaßgabe weg, welches sodann bisweilen die von dem Salz gemachte kleine Oefnungen verstopft, und eben dadurch viel Mühe macht. In diesem Fall muß man zu einem feuchten Schwamm seine Zuflucht nehmen, wenn man anders das Korn gleich erhalten will. Man lese meine Anmerkungen darüber nach.

Andere nothwendige Bemerkungen über die vorhergehende Arbeit.

Ich gebe in Betracht meines Mordants dem alten Honigsyrup nicht nur deswegen den Vorzug, weil er die als Farbe gebrauchte Komposition der Salze besser mit einander verbindet, sondern auch deswegen, weil er eine kräftige Säure in sich hält. Dabey merke ich zum voraus an, daß er gar gern den Firniß, auf welchen er gestrichen wird, frißt, besonders wenn er in großer Menge auf selbigen gebracht wird. Daher rathe ich, von selbigem so wenig, als nur seyn kann, zu nehmen. Wenn ihr euch eben so leicht des mit dem Gummi flüchtig angemachten Scheidwassers zum Reiben besagter Komposition bedienen könntet; so würde dabey für den Firniß weniger Gefahr zu befürchten seyn. Zwar mildert der Gummi würklich die Heftigkeit des Mordants. Doch bringt das

klebrigte Wesen des Honigs gleiche Würkung. Diß erinnere ich darum, damit ihr die Wichtigkeit, dessen Menge und Maaß zu mäßigen, einsehen und begreifen möget.

Man darf von dem Mordant nicht mehr reiben, als man auf einen halben Tag braucht, besonders wenn regnerisches oder feuchtes Wetter ist, weil sich selbiger, indem er die feuchte Luft an sich zieht, schwächt. In diesem Fall muß man von selbigem eine andere Portion reiben, wenn man nicht, wie ich bereits hier oben gesagt habe, zu einer flüchtigen Dinte den flüßigen braucht. Indessen ist diese Vorsicht in Betracht des Sommers noch ungleich nothwendiger. Nun wird man leicht begreifen, daß man, wenn man die zwey von mir angezeigte Mittel mit einander vereinigt, zwo und so gar drey Dinten zugleich verarbeiten und decken kann, ehe man noch zu den folgenden schreitet. Solte sich daselbst ein herrschender Ton fin-

den

den; so muß man selbigen sparen, um ihn mit denjenigen, die ihm gleich sind, oder die sich, wie man auch sonst zu sagen pflegt, ihm nähern, zu endigen. Man darf aber den mit dem Pinsel aufgetragenen Mordant nicht eher mit Firniß decken, bis man recht gewiß versichert ist, daß er vollkommen trocken sey. Denn sonst würde er entweder nicht angreifen, oder es würden kleine Oefnungen zurück bleiben, in welche das Scheidwasser, das man hernach darauf gießt, eindringen würde, u. s. w.

Ist diese Arbeit vorbey; so reinigt eure Platte mit schwarzer Seife und Wasser; reibet sie mit einem kleinen Borstenpinsel ab, um dadurch die zähsten Theile wegzubringen. Ist aber selbige rein; so übergeht sie mit dem geschwärzten Ballen *); sehet unter der

 Blend-

*) Dieser Ballen ist aus einem gerollten und wie eine Tabackstange zusammengebundenen Stück

Blendrahm nach; und vergleichet sie mit dem Original. Findet ihr zu harte Dinten; so vertreibet sie mit einem runden Gerbstahl. Ja man könnte sich so gar im Nothfall, (doch mit großer Vorsicht!) eines gekrümmten Kratzeisens bedienen, damit man der folgenden Dinten schone. Indessen vermeidet den Gebrauch dieses letztern Instruments, so lange ihr nur immer könnet! Diß geht aber nur Anfänger an, weil selbige nicht alles vorhersehen konnten. Der Gebrauch wird sie bald über

---

Stück Filz, das auf einer Seite, die man entweder auf dem Wetzstein, oder mit Rußschwarz, darunter Oel gemischet ist, schwärzet, um mit selbigen die Platte zu übergeben, die sodann das Schwarz in ihren hohlen Theilen annimmt, gleich geschnitten ist. Hat man, wie die Kupferdrucker zu thun pflegen, die Oberfläche gewischt; so urtheilt man denn von seiner Würkung aus der Stärke der Dinten, die sich auf die Tiefe beziehet.

über diese kleine Hülfsmittel hinaussetzen, und zwar die einen viel eher, als die anderen; je nachdem sie Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit besitzen, von der Würkung der ätzenden Mittel wohl und richtig urtheilen zu können.

Art und Weise seinen Gegenstand loszumachen, ohne mit dem Umriß anzufangen.

Wenn man nun einige Stücke gemacht hat, um sich daran zu gewöhnen; so ist es nicht nöthig, daß man damit anfange, seinen Umriß fressen zu lassen. Man macht seinen Riß durch Halbschatten loß, um endlich eine geistige Touche geben zu können. In der That ist diese Manier die feinste, und gibt der Komposition, besonders in Betracht dieser Art in Kupfer zu stechen, un-

gleich mehr Anmuth. Doch ist es vordersamst rathsam, daß ihr auf eure blose Platte, nachdem ihr selbige kopirt habt, mit einer Farbe, die das Weiß, das man auf selbige darum bringt, daß man die Platte vom Schmutz reinige, nicht auslöscht, und die auch durch den Firniß, den man darauf streichen muß, nicht aufgehoben werde. Die von mir schon oben gedachte und mit reinem Wasser geschwächte Silbersolution bringt diese Würkung hervor, wenn sie den gehörigen Grad hat. Denn wenn selbige zu stark ist; so hebt sie den Theil des Kupfers, den sie berührt, auf, und das Schwarz bleibt nicht darauf. Hat man hingegen sieben bis achtmal so viel Wasser dazu genommen; so schwärzt sie und bleibt, ohne das Kupfer zu fressen. Dazu kann man eine von feinem Gold gemachte Feder, oder ein Stückgen von ausgefaseltem Pfaffenholz, oder auch einen Pinsel, der steife Borsten hat, brauchen. Zieht ihr diesen letztern vor; so denkt darauf,

daß

daß ihr selbigen, wenn ihr euch desselben bedient habt, im Wasser abwaschet, wenn ihr selbigen anders wieder gebrauchen wollet. Diese Vorsicht ist unvermeidlich; besonders wenn man sich dieser blosen Solution bedient. Ich will gar nicht einer aus Glas gemachten Feder gedenken, weil selbige gar geneigt ist, das Kupfer oder den Firniß zu ritzen.

Dabey merke ich an, daß man, wenn man diese Manier annimt, nicht mit den flüchtigsten Dinten auf dem blosen Kupfer anfangen kann, als wie in dem Fall, wenn man seinen Umriß hat freßen lassen. Das Scheidwasser würde diejenigen aufheben, die ihr mit der Silbersolution darauf entworfen habt; weil die Silbersolution blos die Theile, wo sie berührt, schwarz färbt. Bedient euch daher an deren statt des mit einem feinern Salz durchsiebten durchsichtigen Firnißes. Und das wird der durch ein Mittelsieb geschlagene, aber zu den vorhergehenden Operatio-

nen

nen unbrauchbare, Firniß seyn. Von diesen scheidet man noch, wie ich bereits gesagt habe, durch ein äußerst enges Haarsieb den allerflüchtigsten Staub, und das, was davon zurück bleibt, dient zu dieser Operation. Doch darf man nur eine sehr flüchtige Lage von Firniß darauf bringen, und dessen flüßiges Wesen mit der größten Aufmerksamkeit schonen, wenn man nämlich darauf das warme Salz vermittelst eines andern Haarsiebs, das sich gerade zu dem groben Korn schicket, ausgestreuet hat. Wollet ihr nun die Arbeit selbst angreifen, so reiniget vordersamst eure Platte von allem Schmutz, kopiret eure Zeichnung, und zeichnet selbige so korrekt, als nur immer möglich ist, mit der oben gedachten, geschwächten Silbersolution, als welche schwarz machen wird. Lasset selbige trocken werden, sodann übergehet sie trocken mit Weiß. Wischet und breitet euren Firniß so flüchtig, als nur immer möglich ist, aus. Durchsiebet gleich mit der oben empfohlenen Aufmerksamkeit,

samkeit, und verfahret übrigens, wie ich bereits gezegt habe. Machet alle Dinten, die zart werden sollen, auf dem nämlichen Firniß, wie ihr auf der blosen Platte gethan habt. Nachdem ihr das Scheidwasser darauf gegossen; so bedient euch des Mordant, und bedecket stuffenweis so lange, bis ihr die herrschenden Dinten erlanget habt. Sodann wechslet mit dem Firniß, um ihn mit einem Salz von gröbern Korn durch das Haarsieb zu schlagen. Das Uebrige ist die nämliche Arbeit!

Allgemeine Anmerkungen.

Will man eine Platte durch die von mir angegebene Mittel endigen, so kann man selbige wohl dreymal firnißen. Doch muß man, vor allen, selbige jedesmal sorgfältig mit Weiß von ihrem Schmutz reinigen, wenn man anders haben will, daß das Scheidwasser überall gleich und wohl seine Würkung thue.

Bisweilen muß man, wie ich bereits gesagt habe, sein Scheidwasser, vorzüglich den auf dem blosen Kupfer gebrauchten Salzgeist, schwächen, um die allerflüßigsten Dinten zu machen. Schreitet ihr aber hernach zum zweyten mal; so könnet ihr selbiges ein wenig schärfer machen, wenn die Dinte sehr vorsticht. Denn die Würkung des Scheidwassers äußert sich dadurch, daß es ein zarters, engers, und gleichers Korn auf dem blosen Kupfer formirt. Aber

ganz anders sieht es mit selbigem auf dem durchsiebten Firniß aus! Da würkt das Scheidwasser nur nach der Entfernung nach dem Durchschnitt der durch das Salz aufbehaltenen Oefnung. Ist selbiges schwach; so greift es den Firniß nicht an, und seine Würkungen sind deßwegen nicht weniger sicher, wenn man ihm nur zum Würken Zeit genug läßt.

Wollet ihr euch eures Salzes bedienen, um selbiges auf den Firniß zu sieben; so würde selbiges, wenn es zu warm wäre, das Sieb verbrennen. In der großen Sonnenhitze dürfet ihr selbiges nicht warm machen; es müßte denn die Witterung feucht seyn.

Solte die Feuchtigkeit der Luft die Salzkörner an einander klebend machen, wie das leicht geschehen kann, wenn es Regenwetter gibt, oder der Ort, wo man es aufgehoben

hat,

hat, nicht recht trocken ist; so muß man selbige nothwendig wärmen, stoßen und durchsieben, wie das erstemal.

Wärmet ja eure Platte nicht am Feuer, um selbige trocken zu machen, (wenn das gefirnißte und durchsiebte Salz durch das Wasser von selbiger abgenommen worden,) denn die Wärme kann alle die kleine Zwischenräume, die das Salz darauf gemacht hat, und die zu unserer Operation nöthig sind, wohl mit einander vereinigen. Ihr müsset den Mordant auf einem Spiegelglas mit einem krystallenen Läufer reiben. Nehmet aber ja kein eisernes Instrument, wenn ihr selbigen abnehmen wollet. Dazu braucht ihr ein kleines elfenbeiners Messer, als welches darauf mehr Widerstand thun wird. Wenn ihr nun selbigen würklich gebrauchet, es mag nun auf der bloßen Platte, oder dem durchsiebten Firniß seyn; so nehmet ihn ja nicht flüßig, als zu den Dinten, die zufälligerweise

gerweise mit einander verschmolzen werden sollen. Gleiche Aufmerksamkeit muß man in Betracht des schwarzen Firnisses beweisen. Denn er wird nicht nur, wenn ihr ihn flüßig verarbeitet, die Orte, die ihr schonen woltet, beschützen; sondern auch die umliegenden Theile, auf welchen er sich nach dem Maase seiner Flüßigkeit ausbreiten wird.

Nehmet ihr hingegen den dickern Mordant; so wird er nicht anders als nach dem Pinselstrich würken, und das Verhältniß seiner Dicke beybehalten. Findet ihr euch genöthigt, selbigen noch einmal zu wiederholen; so thut es ja nicht eher, als bis er, entweder durch den Salpeter- oder Kupferspiritus, recht trocken geworden ist. Nehmet aber von diesen beeden nur so viel, als ihr zum Anfeuchten desselben braucht, und führet euren Pinselstrich auf die Seite der stärksten Dinte. Indem ihr nun seiner Richtung folgt, könnet ihr wohl wieder damit kommen. Doch darf

Bayerische
Staatsbibliothek
München

man, wie ich eben gesagt habe, solches nicht eher thun, als nachdem er vollkommen trocken ist. Bedient euch auch zum Reiben des Firnisses keiner Knoblauchzehe eher, als bis ihr euch dazu bemüßiget sehet; denn selbige benimmt ihm etwas von seiner Durchsichtigkeit. Solte aber der Mordant nicht haften können; so thut es nur ganz flüchtig. Daher empfahl ich, selbige naß zu machen, um deren Würkung dadurch zu mäßigen. Hernach muß man selbige trocken werden lassen!

Soltet ihr große Lichtmassen antreffen; so bemühet euch, selbige durch die nämliche Arbeit zu endigen. Findet ihr daselbst einige Verschiedenheit; so nehmet zu dem Mordant eure Zuflucht, es müßten denn diejenigen, die ihm als Lichtmassen folgen, nicht von einer Gleichheit seyn, die mit dem Pinsel nicht nachgemacht werden könnte.

Da jeder Lichtmasse eine Schattenmasse entgegengesetzt ist; so müsset ihr selbige gleichfalls

Bayerische Staatsbibliothek München

falls endigen, nachdem ihr diejenigen, die derselben weichen, bedeckt habt, so bald das Scheidwasser selbige zu ihrem Ton gebracht haben wird.

Ihr dürfet nicht eher euer Scheidwasser aufgießen, als nachdem ihr euch derjenigen Theile, die aufbehalten werden sollen, hinlänglich versichert habt, dann werdet ihr, so bald selbiges seine Würkung wird gethan haben, euch vermüßigt sehen, eure Platte öfter zu waschen, bis sich keine Säure mehr auf selbiger findet; sonst würde selbiges heimlich in den Massen, die geschont werden sollen, arbeiten. Ja es würde selbiges überdies die Platte am trocken werden verhindern, und der Firniß, womit man hernach die vorige Arbeit hätte decken wollen, würde nur unvollkommener weise angreifen, und Zwischenräume zurücklassen, in welche das Scheidwasser, das man (bey der folgenden Operation) darauf gießen wollte, wider alle eure Erwartung Zutritt bekommen würde.

Das mit Weineßig bereitete Scheidwasser ist für den durchsiebten Firniß gemacht. Der niedergeschlagene Salpetergeist wird nur auf das bloße Kupfer in den ersteren Dinten aufgegossen.

Hebet eure Silbersolution auf, um selbige allein, oder so, wie sie ist, in den Touchen zu brauchen, die endigen und eurem Gegenstand die Kraft geben sollen. Habt ihr einen netten Umriß zu machen; so belästiget euren Pinsel mit nicht mehr Solution, als ihr zum Machen dieses Zugs braucht, doch mit dem Beding, selbigen nochmalen, wenn er trocken seyn wird, zu übergehen, jedoch mit äusserster Vorsicht. Ihr könnet euch eines kleinen Schwamms bedienen, um mit selbigem das Silber abzuheben, das sich auf die Oberfläche setzen mag, wenn sich die Säure des Kupfers bemächtigt hat. Dieser Schwamm muß zwar angefeuchtet seyn, aber auch, ehe man selbigen braucht, wohl ausgedrückt werden, damit man selbigen hernach in reinem

Was-

Wasser waschen möge, und man drückt ihn noch einmal aus, um mit selbigem, falls es nöthig wäre, wieder zu kommen. Diese Vorsicht ist nur in dem Falle unumgänglich nöthig, wo man seine Würkung durch eine andere Touche vermehren oder stärken müßte, welches man doch nicht eher thun kann, als bis der Theil recht trocken ist. Durch diese Operation macht man manchmal die Finger schwarz, indem die Silbersolution diese Eigenschaft hat. Hütet euch aber äusserst, daß ihr euren Pinsel nicht an den Mund oder einen andern Theil eures Angesichts bringet, weil der schwarze Flecken nicht anders, als mit der Haut hinweggehen würde. Sonst sind keine üble Folgen und Würkungen zu befürchten. Die kleine Dosis, die man davon gebraucht, kann dem schwächsten und zärtlichsten Temperament nicht schaden! Man kann auch in dieser Solution Gummi Arabi zergehen lassen, damit man seinen Umriß viel netter machen möge. Doch schwächet selbiges seine Würkung!

Um schöne Proben zu bekommen, seine Platte zu schonen, und weit mehrere Abdrücke davon zu erhalten.

Auszug aus dem Dictionaire der Encyclopédie, Artickel, IMPRESSION.

Bedient ihr euch einer Schwärze; so vermeidet ja die aus verbrannter Weinheffen gemachte. Nehmet die schönste deutsche Schwärze, die mit ein wenig starken Oele wohl abgerieben ist. Da diß das eigentliche Geschäfte des Kupferdruckers ist; so könnet ihr ihm solches nicht genug empfehlen.

Bedient ihr euch aber des Bisters, oder Rußschwarz; so gebet genau Achtung, daß er mit Wasser wohl abgerieben sey, um einen recht flüchtigen zu bekommen. Ihr müßet ihn dem Kupferdrucker, indem er noch trocken ist, geben.

Zu besagter Farbe müsset ihr auch einen neuen Ballen haben! Wenn der Kupferdrucker sein Papier feuchten will; so muß er selbiges mit Alaunwasser feuchten. Zu dem Ende löst man den Alaun in siedendem Wasser auf, und feuchtet sein Papier mit besagtem Wasser, wenn es kalt geworden ist, ein, und zwar auf eben die Art, wie sie es mit natürlichem Wasser zu machen pflegen; so hängt sich die Schwärze besser an das Papier an.

Zwar kann man auch, ohne diese bewiesene Vorsicht und Umstände schon ziemlich schöne Abdrücke bekommen. Doch ist es Pflicht, nichts zu verabsäumen, wodurch man selbige noch vollkommener machen kann!

Nun halte ich für unnöthig, davon mehr zu sagen! Die durch die von mir an Handen gegebene Mittel unterstützte Einbildung des Künstlers, wird das noch Uebrige leicht erse-

 tzen.

ßen. Doch will ich mich auch nicht weigern, davon, wenn es nöthig ist, umständlicher zu handeln, während daß man auf die andern Entdeckungen wartet, die ich versprochen habe, wo Operationen vorkommen werden, die dieser Methode nützlich seyn werden.

Art und Weise, Scheidwasser, Firnisse und Mordante zu machen.

Firniß.

Die Komposition des Kupferstecherfirnisses, der im Rauch geschwärzt wird, um den Umriß damit zu machen, steht schon zu Anfang dieser Abhandlung beschrieben. Hier theile ich also nur die Komposition eines andern Firnisses mit, der zwar, was die Würkung des Scheidwassers anbelangt, die nämlichen Eigenschaften besitzt; aber der doch viel durchsichtiger ist.

Durchsichtiger Firniß, um das Salz anzunehmen.

Schmelzet in einem neuen kleinen und glasurten irrdenen Topf zwey Theile Jung-

fernwachs mit einem Theil burgundisches Pech; werfet, so bald diese Materien flüßig geworden, zu verschiedenen malen zwey Theile pulverisirtes Calfonium, sodann halb so viel pulverisirten Spalt, hinein. Ist nun dies Ganze wohl geschmolzen, und hat man selbiges mit einem Spatel oder Stückgen Holz wohl unter einander gemischet; so wirft man besagte Komposition in ein mit laulichtem Wasser angefülltes Gefäß, und läßt sie, (im Fall das burgundische Pech nicht rein ist, als welches gar gewöhnlich ist,) durch ein grobes Haarsieb gehen. Doch gebt wohl Achtung, daß ihr selbige nicht in das Haarsieb gießet, wenn sie noch zu heiß ist, ihr möchtet sonst das Haarsieb verbrennen. Habt ihr eure Hände gereinigt und naß gemacht; so knetet die Komposition so lange, bis selbige zu platten Blättern gearbeitet ist, aus denen ihr runde Kugeln, die einen Zoll im Durchschnitt haben, machet. Diese müßt ihr in einen neuen und weißen Taffent einwickeln, um

diesen Firniß von dem andern, der in einen bunten Taffent eingewickelt werden muß, zu unterscheiden. Dadurch werden sie vor allem Staub verwahrt, und dieser Taffent selbst dient zur Durchseigung, indem der Firniß, wenn er durch die Wärme der Platte erhitzt wird, durch selbigen durchschlägt.

Venetianischer Firniß.

Dessen habe ich bereits bey der ersten Operation gedacht. Man braucht selbigen blos mit dem Pinsel, wenn man die Orte, die von der Würkung des Scheidwassers befreyt bleiben sollen, verwahren will. *)

Meer=

*) Künstlern zu Liebe will ich hier das Recept von einem treflichen Deckfirniß zum Radiren mittheilen. Man nehme
ein halb Quärtgen rectificirten Weingeist,
zwey Loth Gummi Sandarak,
zwey Loth Mastix,
drey Loth Colophonium,
ein Loth venetianischen Terpentin,
ein Loth Terpentinöl.

Der

Meersalz.

Art und Weise, selbiges zu reinigen und zu dörren, um selbiges auf den Firniß zu streuen.

Lasset in einer beliebigen Menge Wasser *) so viel Meersalz zergehen, als selbiges, durch eine gemilderte Hitze unterstützt, davon auflößen kann. Seihet sodann den Saft durch ein

Der Sandarak, Mastix und das Colophonium werden zu einem zarten Pulver gerieben, und in ein starkes Glas, so zwey Quärtgen hält, in den Weingeist gestäubt, und zugebunden. Bey gelinder Wärme läßt man sie auflößen. Wenn selbige nun aufgelößt sind, dann gießt man den Terpentin und das Terpentinöl dazu, und läßt es bey einer mittelmäßigen Wärme noch einige Zeit stehen; rüttelt aber das Glas von Zeit zu Zeit.

Der Uebers.

*) Zum Beyspiel zu einer Kanne Wasser anderthalb Pfund Salz. Denn von diesem muß man eher mehr, als weniger nehmen.

ein Löschpapier, das ihr in einen gläsernen Trichter thut, und selbigem, indem ihr es kegelförmig zusammen legt, die Form des Trichters nehmen laßt. Dieser Trichter muß vermittelst seiner Röhre in den engen Hals einer gläsernen Bouteille, die rein und hinlänglich groß ist, gehen. Ist die Durchseihung vollbracht; so werfet das Löschpapier weg, und schüttet euer Salzwasser in eine große Schüssel von braunem Steinporcellan, die innwendig glasurt, und mehr breit als tief ist. Lasset selbiges anfänglich sieden, um die Ausdünstung zu beschleunigen; mäßiget aber gegen das Ende zu das Feuer, besonders wenn das Salz geronnen wird; denn sonst würdet ihr eure Schüßel zerbrechen. So bald selbiges trocken seyn wird; so werft es in einen gedoppelt größern Tiegel; decket selbigen mit einem Deckel zu, der oben eine Oefnung hat. Umgebt den Tiegel mit Kohlen, und laßt ihn darinnen glühen, als welches man, nach der Kunstsprache, décré-

piter

piter nennt, d. i. das Salz am Feuer so lange dörren, als selbiges blitzt oder knastert, weil selbiges würklich in dem Tiegel knastert und blitzt. Hat selbiges seine Würkung vollbracht; so wirft man selbiges noch warm in einen recht reinen metallenen Mörser, der gleichfalls gewärmet worden; man stößt selbiges, um es durch das Haarsieb zweymal laufen zu lassen, erstlich durch ein mittleres seidenes Haarsieb, und zwar durch das nämliche Haarsieb, das man zu der oben gedachten Operation für den Firniß nimmt. Stosset sodann den Rest, der nicht durch das Sieb gehen konnte, so lange, bis ihr euer ganzes Quantum bekommen habt. Da indessen euer Salz kalt geworden seyn mag; so ist es rathsam, daß ihr selbiges in einer porcellanen Schüssel, oder in einem umgekehrten Muffel, deren sich die Abtreiber der Metalle bedienen, um dadurch von selbigen den Staub und die zu feinen Körner abzusondern, indem sie selbige durch ein viel engers Sieb gehen lassen, flüchtig

tig warm machet. Dieser Staub ist vorzüglich schädlich; weil selbiger, indem er sich auf der Oberfläche des Firnißes erhält, die Körner, die schwerer sind, verhindert, daß sie auf den Grund des Kupfers gelangen. Indem man aber selbigen hinweg schaft, so bleibt ein gleiches Korn, wie ein Sand, zurück, das man in ein vorher schon gewärmtes gläsernes Gefäß, das man hernach mit einem Stöpsel verwahrt, um selbiges in einem trockenen Orte aufzubehalten, thun muß. An einem Pfund von diesem Salz hat man lange Zeit genug! In Betracht aber des Staubs und der kleinen Körner, die man durch das letztere Sieb getrieben hat, muß man noch von selbigem das Flüchtigste ausziehen, indem man selbigen durch ein äusserst enges Sieb gehen läßt. Der Rest davon wird ein gleiches und viel feiners Korn geben, welches man ebenfalls gleich sorgfältig aufbewahren muß, um sich dessen zu Verfertigung der schwächsten Dinten auf dem Firniß zu bedienen, so wie

diß

diß bereits gegen das Ende der zwoten Operation ist gezeigt worden. Was sodann von dem Staub noch übrig bleibt, kann zu der Komposition des Mordants genommen werden. So oft als man nun das durchsiebte Salz gebrauchen will; so muß man selbiges noch vorher auf glüender Asche wärmen; und doch die Hitze mäßigen, weil selbiges sonst, wenn es zu heiß wäre, das Sieb verbrennen würde. Es ist schon genug, wenn man nur sieht, daß selbiges wie ein Sand fließt. So wird solches viel geschwinder und viel gleicher durch das Sieb laufen!

Art und Weise, das Scheidwasser zu machen.

Nehmet zu einer Kanne sehr starken Weineßig zwo und eine halbe Unze gereinigten Salmiak, eben so viel geläutertes Meersalz, und eine Unze dürren Grünspan, ohne

alle Unreinigkeit, noch Kupfer *). Bringt alle diese pulverisirte und in ein großes Gefäß von braunem Porcellan, das wenigstens zwo Kannen hält, geworfene Materien auf ein gemäßigtes Feuer, und lasset den Topf so lange zugedeckt, bis ihr gewahr werdet, daß sich Blasen erheben. Denn alsdann muß man selbigen aufdecken, und vom Feuer zurückziehen, um diß Ganze mit einem Spatel oder Stock recht umrühren zu können. Alsdann bringt man selbigen noch zweymal ins Feuer; zieht ihn aber bey jedesmaligem Aufwallen wieder zurück, um ihn gleichfalls umrühren zu können. Das drittemal zieht man

*) An statt des Grünspans kann man gleichviel vom Kupferwasser nehmen, als welches weniger kolorirt.

man ihn zurück, um selbigen, nachdem man ihn vorher recht umgerührt hat, zuzudecken, hernach kalt und hell werden zu lassen. Zween Täge darauf gießt man diß Ganze in eine wohl verwahrte gläserne oder irrdene Flasche, und hebt es zu dem so eben angezeigten Gebrauch auf. Solte das Scheidwasser zu stark ausfallen; so kann man selbiges mit dem zu dessen Komposition genommenen Weineßig niederschlagen.

Den Kupferstechern dient zur Nachricht, daß sie sich auch dieses Scheidwassers eben so still liegend bedienen können, als welches ihnen mehr Genüge leisten wird, als der Salpetergeist.

Mor-

Mordant.

Reibet trocken zwey Theile Meersalz, eben so viel Salmiak, und einen Theil Grünspan mit einander ab. Diß wohl unter einander gemischte Ganze muß man zum künftigen Gebrauch in einem kleinen porcellanen Topf aufheben. Will man selbigen brauchen; so nimmt man davon nur so viel, als man für einen halben Tag nöthig hat, und reibt selbigen auf einem Spiegelglas mit altem Honigsyrup, um die Komposition dadurch dicker zu machen. Sie fließt unter dem Pinsel leicht, und läßt sich wie eine Farbe brauchen. Diese Komposition zieht gerne die Feuchtigkeit der Luft an sich. Daher darf man von dem Syrup nur so wenig, als möglich ist, nehmen. Diesen Syrup findet man gewöhnlich in den mit altem Honig angefüllten Fässern bey den Specereyhändlern. An

einem halben Quärtgen hat man lange Zeit. In dessen Ermangelung kauft man ein Pfund flüßiges Honig, und braucht selbiges indessen, bis sich der Syrup formirt. Ich gebe dem alten den Vorzug, weil er mehr Säure hat, obgleich das Honig, seiner klebrichten Eigenschaft wegen, die Würkung der Salze schwächt. Doch mußte man ein Auskunftsmittel haben, das, indem es die Salze verbindet, deren Gebrauch erleichtert!

Silbersolution.

Löset in einer kleinen Menge Salpetergeist, die ohngefähr so viel als ein volles Liqueurgläsgen ausmacht, auf glüender Asche in einem Distillirglas feines Silber auf, so viel als nämlich der durch die Hitze unterstüzte Salpetergeist davon auflösen konnte. Schüttet eure Solution in eine kleine und

mit einem Pfropf wohl verwahrte gläserne Bouteille. Hebet das Silber, das sich nicht aufgelößt hat, auf eine andere Zeit auf. Den andern Tag werdet ihr auf dem Boden der Solution Krystalle antreffen, die man Mondkrystalle, d. i. mit Scheidwasser aufgelößtes zum Krystall gebrachtes Silber, nennt. Und diß ist das gewisse Kennzeichen, daß selbige recht wohl gesättigt ist! Gießet sodann von selbiger noch ein geringers Maaß in eine andere proportionirte Bouteille, deren ihr euch als Dintenfäßlein bedienen werdet, um in selbige entweder die Feder oder den Pinsel einzudunken. Bedient ihr euch selbiger sogleich auf dem bloßen Kupfer; so macht sie, ob sie gleich weis ist, einen schwarzen Zug. Dieser sieben bis acht mal mit bloßem Wasser niedergeschlagene Liquor dient dazu, daß man mit selbigem den eben gedachten Zug macht, und dringt in seiner Reinig-

keit

keit durch den gesiebten Firniß, und frißt stark das Kupfer.

Kupfergeist.

Der Kupfergeist wird aus distillirtem Grünspan gemacht! Man braucht von selbigem nur sehr wenig, und kann ihn in den Apotheken haben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

nburg/

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stapart

Die Kunst mit dem Pinsel in Kupfer zu stechen Neue Methode, die viel geschwinder, als alle bisher übliche geht, und leicht ausgeführt werden kann, wenn man auch gleich mit dem Grabstichel oder der Radirnadel nicht umzugehen wüßte

Nürnberg 1780

Art. 1406 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10997518-6
VD18 1161451